Die Preussischen Anecdoten,

oder

geheime Geschichte

vor und unter der Regierung Königs

Friedrich des Zweeten,

unpartheyisch beschrieben.

Zweyter Theil.

1780.

Die

Preussischen Anecdoten,

Zweiter Theil.

Kurze Betrachtung der Preussischen Geschichte.

Die erste Jahrrechnung. (1 Periode) ist der Zustand der Mark Brandenburg unter den Schwaben und Wenden, bis auf Henricum Aucupem. — Die ersten Bewohner der Mark Bran-

denburg waren die Suevi, von welchen die Semnones die Mark bewohnten; deren Tapferkeit verhinderte, daß die Römer, unter dem Druso germanico, nicht über die Elbe in die Mark eindringen konnten. — Im fünften Jahrhundert zogen die Suevi aus der Mark Brandenburg und die Slavi oder Wenden, eine Sarmatische Nation, kamen an ihre Stelle.— **Zwote Jahrrechnung,** (2 Periode) ist der Zustand der Mark Brandenburg von Henrico Aucupe bis auf Albertum Ursum. Im Jahr 921 ging Henricus Auceps auf die Hevellos los, die an der Havel wohneten, und eroberte die Stadt Brandenburg. —Von Otto M. wurden die Wenden weiter unter das Joch gebracht, daß sie auch das Christenthum annehmen mußten, zu dessen Befestigung er die Bischofthümer Brandenburg und Havelberg errichtete, worauf die Wenden das Heidenthum wieder annahmen. — Pribislaus, König der Wenden, weil er keine Kinder hatte, schenkte seinem Freunde Alberto Urso das Königreich der Wenden. — Pribislaus soll noch zulezt die christliche Religion angenommen, und sich Heinrich genannt, auch in Brandenburg der Trigla Götzendienst zerstört haben.

Dritte Jahrrechnung. (3 Periode)

Ist von den Churfürsten und Marggrafen von Brandenburg aus Ascanischem Geschlecht. Albertus Ursus, war vor der Schenkung Pribislai, Marggraf von Salzwedel, oder des nordlichen Sachsens, wie denn die alte Mark schon seit Carls des Grossen Zeiten, Grafen gehabt, von denen glaublich, daß sie zugleich Marggrafen gewesen, unter welchen auch die Grafen von Stade, Marggrafen der alten Mark gewesen. Albertus Ursus hat die Slaven unterdrückt, und durchgängig den christlichen Glauben ausgebreitet. — Otto I. sein Sohn und Nachfolger in der Mark. Dieser Marggraf hat das Erzcämmereramt und die Churwürde an Brandenburg gebracht. Er stiftete das Kloster Lehnin. — Otto II, Albertus des vorigen Bruder. — Johannes und Otto III. oder Pius, Alberti Söhne. Johannes heirathete Barnimi I. Herzogs von Pommern Tochter, und mit der erhielt er die Ukermark und ein wichtiges Stück von der Neumark. — Nach dem Tode Kaisers Wilhelms von Holland, wurde Otto III. zur Kaiserwürde vorgeschlagen, welche er

aber ausschlug. Otto gieng auch den deutschen Rittern, gegen die heidnischen Preussen, zu Hülfe und bauete die Stadt Brandenburg. — Jeder dieser Brüder stiftete eine eigene Linie. — Johannes die ältere Linie: Die Söhne Johannis waren: Johannes II. Otto mit dem Pfeil. Conrad I. Erich und Heinrich ohne Land. — Otto III. die jüngere Linie: die Söhne Ottonis III. waren: Otto der Kleine, Otto der Lange und Albrecht. — Otto mit dem Pfeil, bekam diesen Beynamen, weil er in einer Belagerung der Stadt Stasfurt, mit einem Pfeil in den Kopf verwundet wurde. — Otto der Lange erschlug den König Primislaum von Pohlen mitten in dessen Schmausereyen, in der Nachbarschaft der Mark Brandenburg, und befestigte dadurch seine Herrschaft über die Neumark, welche er von den Creuzherren schon zuvor eingelöset hatte. — Conrad I. hinterließ die merkwürdigen Söhne Johann und Waldemar. Johann aber starb schon 1305 — Waldemarus wurde von dem Gouverneur von Danzig wegen des Krieges mit Pommerellen, zu

Hülfe gerufen, und ihm die Stadt eingeräumt; er eroberte ein grosses Theil von Hinterpommern; und verkaufte dem deutschen Orden alle Rechte, die er an Pommerellen zu haben vermeynte, das Herzogthum Wenden aber erhielte er unter seiner Bothmäßigkeit. Waldemarus bekam Friederichen mit dem Bisse 1312 gefangen, der Waldemaro 1313 die Lausitz abtreten mußte, welches 1317 durch den Frieden zwischen Waldemaro und Friderico Admorso förmlich geschah. Waldemar erhielt 1318 eine Kaiserl. Expectanz auf die Anhältschen Länder und übernahm durch einen Vertrag 1318 die Schutzgerechtigkeit über das neuentstandene Heermeisterthum des Johanniterordens zu Sonnenburg. — Nach Waldemari Tode trat 1319. Henrich, der Sohn Henrici sine Terra, (ohne Land) die Regierung an, starb aber 1320 und beschloß das Geschlecht derer Brandenburgischen Marggrafen aus Anhältschem Stamme. —

Die **vierte Periode** enthält eine Geschichtbeschreibung von den Marggrafen von Bran-

denburg aus dem Bayerschen Hause. — Die **fünfte Periode.** Von den Marggrafen von Brandenburg aus Lützelburgischem Hause. — Die **sechste Periode.** Von den Churfürsten zu Brandenburg aus dem Hause **Hohenzollern.** Die **siebende Periode.** Von den **preussischen Königen.** — Ein Mehreres davon kann man in des Herrn Pauli Einleitung zur Preußischen Staatsgeschichte nachlesen. —

Erste Abtheilung.

Churfürst Friedrich der Dritte verdient die erste Stelle in dem zweyten Theil der preußischen Anekdoten, denn dieser wurde auch der Weise, und preußische Salomo genennt. Er war zu Königsberg in Preussen am 1 Jul. 1657 geboren. Als Karl Aemil 1674 unvermuthet in Strasburg starb, ward er Churprinz und Erbe der väterlichen Staaten, wobey ihm sein Vater das Amt Köpenick anwieß, da vorher die Churprinzen Zechlin in der Priegnitz zu bekommen pflegten. Von ihm wurde, ehe er noch Churprinz wurde, der Orden de la Generosite gestiftet.—Im Jahr 1688 trat er die Regierung an, er ließ sich huldigen, und in Pohlen die Brombergische Verträge beschwören. Er ver-

verbot auch in diesem Jahre bey schwerer Strafe in seinen Landen das Duell oder den Zweykampf. — Auch fing er in diesem Jahre an, in Berlin die Friedrichs-Stadt zu erbauen.— Im Jahr 1690 ließ der Churfürst in Halle, wegen besserer Nutzung der Soole, zuträgliche Anstalten machen, und das daraus gekochte Salz in der Mark einführen. -1692 wurde auch die lange Brücke beym Schlosse in Berlin gebauet. — Im Jahr 1694. stiftete Churfürst Friedrich III. auch die Universität zu Halle, und wurde diese Friedrichs-Universität am Geburtstage ihres grossen Stifters, mit grossen Feyerlichkeiten eingeweiht.— Im Jahr 1695 ward auch das Zeughaus zu Berlin errichtet. — Im Jahr 1697. empfing der Churfürst in seiner Residenz Berlin, diejenige einzige und sonderbare Gesandschaft, in deren Gefolge sich der Czaar Peter Alexiowitz befand, der zum erstenmal aus seinen Staaten gegangen war, und von Berlin sich nach Holland und England begab.— Als in dem Jahre 1697 Friedrich August Churfürst von Sachsen, zum Könige in Pohlen gewählt war, so verkaufte er an den Churfürsten, um 340000 Thaler, die Erbvogtey und alle andere Rechte über die Stadt und Abtey Quedlin-

linburg, die Reichsvogtey und Schulzen-amt in der Stadt Nordhausen, und das Amt Petersberg bey Halle, welcher sogleich 1698 von diesen Orten Besitz nahm. — 1699 fing man in Berlin an, das neue Residenz-Schloß aufzuführen; und die vor kurzem errichtete Academie der Maler und Bildhauer bekam ihre völlige Einrichtung. Es zogen auch viele tausend vertriebene Waldenser, Pfälzer und Franzosen in die Brandenburgischen Staaten. — Es half auch der Churfürst mit dem Corpore Evangelicorum die Einrichtung des neuverbesserten Calenders zu Stande bringen — Im Jahr 1700 gab dem Churfürsten die Verfertigung des neuverbesserten Kalenders, zu Errichtung der Academie der Wissenschaften Gelegenheit. —

Im Jahr 1700 brachte der Churfürst sein vornehmstes Werk, woran er schon fast seine ganze Regierung über gearbeitet, die Königliche Würde, glücklich zu Stande. Die Staaten des Churfürsten, übertrafen viele Königreiche an Größe, und die Macht seines Hauses hielt grossen Monarchen die Stange. Die von Friedrich Wilhelm dem Grossen, erhaltene Souverainete über Preussen, gab seinen Beherrschern das Recht, sich Könige da-

von

von zu nennen, und sie hatten auch bereits fast bey allen Höfen Königliche Ehre erhalten. Schon Ludwig der Vierzehnte schlug daher die Annehmung der Königlichen Würde dem grossen Churfürsten vor. Die Zeitläufte schickten sich auch itzt zu Ausführung dieses grossen Werks am besten. —Die Freundschaft, die **Friedrich** der Dritte mit den meisten Mächten unterhielt, gaben Hofnung, daß alle Schwierigkeiten der Erkennung gehoben werden könnten, und der Spanische Succeßions-und der grosse nordische Krieg versicherten dieselbe, da jedem die Freundschaft desselben unentbehrlich schien. Besonders muste man diese Sache beym Kaiserlichen Hofe durchtreiben, weil die Erkennung des Kaisers die Erkennung dessen Bundsgenossen und des deutschen Reichs nach sich zöge.—

Nachdem nun **Friedrich** III. viele Jahre mit schweren Unkosten darüber gehandelt hatte, wurde endlich ein Vergleich gezeichnet, wodurch der Kaiser, die Königliche Würde von Preussen zu erkennen sich anheischig machte. Dagegen versprach der Churfürst, dem Kaiser durch den ganzen Spanischen Succeßionskrieg zehn tausend Mann Hülfsvölker auf seine Kosten

zu geben; eine Compagnie Besatzung zu Philippsburg zu unterhalten; in allen Reichsgeschäften mit dem Kaiser gemeinschaftlich zu handeln; in deutschen Reichs-Sachen alles auf dem vorigen Fuß zu lassen; in Chur- und Fürstlichen Collegiis den vorigen Rang zu behalten; auf die Subsidien, die ihm der Oesterreichische Hof schuldig war, Verzicht zu thun, und seinen römischkatholischen Unterthanen, wie bisher, die freye Religionsübung nach Westphälischen Frieden ferner genüßen zu lassen.— Hierauf gab der Churfürst wegen Annehmung des Königlichen Titels ein Manifest heraus, und versprach sich darin die Erkennung derer übrigen Mächte. — Endlich bestimmte er Königsberg in Preussen zur Salbung und Krönung, und erhob sich zu Ende des 1700 Jahrs, mit einer sehr grossen Begleitung in die Hauptstadt seiner Staaten. — Wir haben im ersten Theile der preußischen Anekdoten etwas davon bemerkt.—

Nun geht die Periode von den **Preußischen Königen** an; und zwar vom Könige Friedrich I. Im Jahr 1701 ließ Friedrich I. die Einrichtung der Krönungsceremonien durch die geschicktesten Leute entwerfen, und nachdem er sie genehmigt, durch

durch den Druck bekannt machen. Der 18 Januarius wurde zur Krönung angesetzt, und die Feyer dieses Tages in allen Königlichen Landen ausgeschrieben und bestimmt. Drey Tage vorher ward die Krönung an fünf Oertern der Salbungs-Stadt öffentlich mit grossen Gepränge und Frolokken bekannt gemacht, den folgenden Tag, am Sonntage, in allen Kirchen für die Krönung gebeten.— Am folgenden Montag, den Tag vor der Krönung, stiftete der König den Orden vom schwarzen oder preußischen Adler, und nahm 18 der vornehmsten seines Hauses und Hofes in denselben auf.— Es wurde bestimmt, daß der Reichs-Canzler das Reichs-Siegel, der Land-Hofmeister den Reichs-Apfel, der Ober-Burggraf das Schwerdt, der Ober-Cämmerer, der an diesem Hofe der vornehmste Beamte ist, die Schleppe des königlichen Mantels, der Graf von Dohna das Reichs-Panier tragen sollten. Die vornehmsten Reichs-Insignien aber, Krone, Scepter und Purpur-Mantel wolte der König selbst an sich haben.—

Den Krönungstag selbst, ließ sich der König im Schlafzimmer die königl. prächtigen Kleider anlegen, verfügte sich in den Audienzsaal, setzte sich selbst die Krone auf,

und

und nahm den Scepter in die Hand. Hierauf ging er in das Zimmer der bereits angekleideten Königin, der er, indem sie sich gegen ihm neigte, eine Königliche Krone mit eigenen Händen aufsetzte. Hierauf verfügten sie sich beide in das Audienz-Gemach, wo sie auf Thronen sitzend zum erstenmal von denen versammelten Ständen und Collegien mit einer tiefen Neigung als König und Königinn, begrüßt wurden. Von hier gieng der König und die Königinn unter dem Geläute aller Glocken, unter kostbaren Thron-Himmeln, in der sehenswürdigsten Procession nach der Schloßkirche, an deren Thüren sie von dem reformirten und dem lutherischen Bischof, die der Salbung wegen vom Könige dazu ernennt und berufen worden, auch andern Predigern, segnend in Empfang genommen, und in die Kirche begleitet wurden.. —

Sie setzten sich auf zubereitete Throne. Nach einigem Gesang, Gebet, Krönungspredigt, ging der König unter dem Liede: Komm Gott Schöpfer u. s. f. vor den Altar, auf welchem schon der consecrirende und aßistirende Bischof, und auf beiden Seiten die übrige Prediger befindlich, zur Salbung, wohin er das Salböl sowohl

als

als die Insignien zugleicher Zeit hintragen ließ, legte Kron und Scepter weg, und kniete auf ein Bänkgen, worauf sie, unter dem Gebet des Consecratoris, dem ein freudiges Glück zu! des Chors folgte, die Salbung an Stirn und Händen in Form eines Circuls empfingen, wobey der Ober-Cämmerer sein Amt verrichtete. Der König nahm sodann Kron und Scepter selbst wieder zu sich, und ging nach dem Thron zurück. Hierauf ging die Königinn auf eben die Art, nur daß sie im Vorbeygehen sich vor dem Könige neigte, zur Salbung, welche eben so, nur mit Aufbehaltung der befestigten Krone vorgieng, und wobey die Herzogin von Hollstein die Bedienung versah. Die Bischöffe verrichteten bey beiden Majestäten die Adoration im Namen des Volks, wobey das Chor wieder ein freudiges Glück zu! anstimmte. Der Consecrator ermahnete das Volk, und das Chor antwortete. Nach dem Gesange: Es ist das Heil uns kommen her,— betete der aßistirende Bischof für das Wohl des Königs, der Königinn, und des königlichen Hauses, und sprach den Segen, worauf nachdem, Herr Gott dich loben wir, bey niedergesenktem Reichs-Schwerdt, ein allgemeiner Pardon verkündigt, und die Proceßion in schönster Ordnung zurückging. Das

Das Tuch, womit der breterne Gang nach der Kirche belegt war, wurde Preiß gegeben, und die Krönungs-Münzen ausgeworfen. Der König kam hierauf zu dem kostbaren Krönungsmahl, welches Sie, nachdem Ihnen und der Königinn Wasser gereicht, und vor und nach demselben der consecrirende Bischof den Segen und Danksagung gesprochen, in grosser Herrlichkeit, in königlicher Kleidung unter Thronen einnahmen, und während derselben der gebratene Ochse, und der aus zwey Brunnen laufende Wein Preis gegeben wurde. Nach aufgehobener Tafel erhob sich der König, nebst Vortragung der Reichs-Insignien, nach dem Audienzzimmer, und ließ nunmehr die vornehmen Stände, Collegia und Bediente an 20 Tafeln bewirthen. Er stiftete zum Andenken dieses Tages zwey Armenhäuser und das Königsbergsche Waisenhaus, nahm Standes-Erhöhungen vor, und führte neue Chargen, als die Ober-Ceremonien-Meister-Würde, ein. Den Rest dieses Tages brachte die königliche Herrschaft zu, die Freudenfeuer und Erleuchtungen der Stadt Königsberg in Augenschein zu nehmen. In allen Ländern des Königs sowol, als von den Gesandten des Königs an fremden Höfen, war dieser Tag höchst-

feyerlich begangen. Am 19 Januar wurden die Reichsstände, Collegia und fremde Gesandten zum Glückwunsch gelassen, und die Reichskleinodien drey Tage zur Schau ausgesetzt. Am 21. war ein Kampf wilder Thieree; am 23 wurde die reformirte neue Kirche, in Gegenwart des Königs, eingeweiht, der an diesem Abend eine Musik der Königsbergschen Studenten, deren Haupt der älteste Prinz des Herzogs von Hollstein-Beck war, annahm, und am 25 nebst allen Prinzen und der übrigen Hofstatt, einer öffentlichen Rede bey der Universität beywohnete.

Am 26sten sah der König ein Feuerwerk abbrennen.—Im folgenden Monat wohnte der König den angestellten Fastnachtslustbarkeiten bey, erhielt vom Könige von Pohlen und dem Herrn Marggrafen von Anspach durch Gesandte die Glückwünsche, und nahm den Besuch des Bischofs von Ermeland und die Glückwünsche vieler pohlnischen Magnaten an. Der König besuchte in der lezten Zeit seiner Anwesenheit öfters das Tribunal, communicirte am 27 Februar in der evangelischlutherischen Schloßkirche, und reisete endlich, nachdem er die Stände und Collegia zur Abschiedsaudienz gelassen, in groser Pracht, nach

nach glücklich vollendeten schönstem Werke, am 8 März, aus Königsberg nach der Mark zurück.— In Danzig wurde er als König beehrt. Er hielt sich einige Zeit auf den Lustschlössern auf, wo die Kaiserliche, Engländische, Holländische, Churhannöverische Gesandtschaften die Glückwünsche ablegten, denen auch die Dänische, Schweizerische, Rußische, Würzburgsche, Münstersche, Hildesheimische und andere mehr nach einiger Zeit folgten.— Am 6ten May hielt er seinen prächtigen Königlichen Einzug in Berlin, und empfing von den Abgeschickten seiner übrigen Lande die Glückwünsche und freywillige Kronen-Steuer. Endlich beschloß ein in allen Ländern des Prinzen angestelltes und gehaltenes Dank-Buß-und Bet-Fest die Feyerlichkeiten des erhobenen Königreichs, welches auf eine solche Art zu dieser Würde gelangt, auf welche wohl schwerlich ein anders erhoben ist. Niemand als der Pabst und der deutsche Orden, denen aber beiderseits die Antwort nicht schuldig geblieben wurde, widersprachen dieser Erhebung, und das Bourbonische Haus wurde an der Erkennung damals durch die Umstände des Spanischen Erbfolgs-Krieges verhindert, hat jedoch in dem Utrechter Frieden sich auch dazu verstanden.—

Damals verursachte der Spanische Successionskrieg dem Hofe die meisten Sorgen; daher der König seine Völker nach dem Clevischen schickte. —

Im Jahr 1702 ließ er auch seinen Herrn Vater zu Ehren die Statue zu Pferde giessen, auf der langen Brücke aufsetzen, und mit grossen Feyerlichkeiten einweihen. Anno 1703 ließ er die Stadt Nordhausen besetzen, weil sie die von Sachsen an den König abgetretene Rechte nicht erkennen wollte. — Er ließ auch in diesem Jahre, das Gebiet der Stadt Elbing in Besitz nehmen, weil die Pohlen an die versprochene Zalung wegen Elbing, nicht gedachten. — Er schloß mit Carl XII. einen Neutralitätstractat, worin Carl XII. die Königl. Würde erkannte. — Die aus Oranien vertriebene Protestanten zogen sich in die Preußischen Länder. — Im Jahr 1704 erkannte auch Stanislaus die Königliche Würde, und die Stadt Danzig suchte in dem Pohlnischen Kriege, in diesem Jahre, bey Friedrich. I. Schutz. — Anno 1705 war zu Berlin die prächtige Beerdigung der in Hannover verstorbenen Königinn Sophia Charlotta. — 1705. errichtete er die Ritter-Academie in Berlin und das Ober-Herolds-Amt. — Anno 1706 kam der Vergleich mit Pfalz, wegen der

der Religionsbedrückungen, zur Richtigkeit. — Anno 1705 beehrte der König das Jubiläum der Frankfurtschen Universität nebst seinem Hofstaat mit seiner Gegenwart, wobey der Kronprinz als Rector Magnificentissimus ernannt wurde. — Anno 1706. wurde auch das Beylager des Kronprinzen mit groser Pracht vollzogen. — Anno 1708, half der König auch die neunte Chur völlig zu Stande bringen. — Er ließ auch ein Rang-Reglement publiciren. — In diesem Jahre hatten die Studenten und der Pöbel in der Reichsstadt Cölln, des Preußischen Residenten Haus, wegen der freyen Ausübung des reformirten Gottesdiensts, gestürmet, deswegen schiene es zu Weiterungen zu kommen, welche aber unter Vermittelung Pfalz, Münster und Paderborn Anno 1709 verglichen wurden, daß der Magistrat durch Deputirte depreciren, und dem Residenten die freye Privatübung des reformirten Gottesdiensts in seiner Wohnung gestatten mußte. —

Im Jahr 1709 zog der König zu Berlin die verschiedene Magisträte zusammen. — ließ auch 1709. den berüchtigten Goldmacher Cajetano aufhängen. — Auch alles anwenden, daß die Pest, die in Preussen

wüthete, nicht weiter um sich griff. — Im Jahr 1709 besuchte König Friedrich von Dännemark und König August von Pohlen, den König in Berlin, wo beide hohe Gäste im Rang einen Wechsel unter sich beliebt hatten; und der Czaar Peter der Grosse hielt mit dem Könige in Marienwerder eine Unterredung, konnte ihn aber nicht bewegen, gegen das nunmehro unglücklich gewordene Schweden die Waffen zu ergreifen; vielmehr brachte er Petern von seinem Vorsatz, Pommern anzugreifen. — Anno 1710. hatten des Königs Truppen an dem Siege bey Malplaquet, wobey sich der Kronprinz mit befand, den größten Antheil. — Anno 1711. ließ der König die Academie der Wissenschaften einweihen, und die Ritter-Academie verbessern. — Weil der König auch die Oranische Erbschafts-Streitigkeiten zu endigen wünschte, reisete er auch 1711. über Cleve nach dem Haag, um sich deshalb mit dem Prinz Statthalter von Frießland zu besprechen. Doch dieser Herr ertrank unglücklicher Weise auf seiner Reise nach dem Haag zu Maerdyk, wodurch diese Streitigkeiten unerörtert blieben. — 1712 beschickte der König den Utrechter Friedens-Congreß. — In diesem Jahre besuchte der Czaar den

König,

König, als er nach dem Carlsbade ging, auf der Hin- und Rückreise. — Im Jahr 1713. am 25 Februar ging König Friedrich der Erste, an einer auszehrenden Krankheit mit Tode ab. Er hatte zwey Prinzen: Friedrich August, gebohren 1685 gestorben 1686 und Friedrich Wilhelm, der nach ihm König ward. — König Friedrich I. war derjenige, der die Ehre des Hauses Brandenburg sehr glücklich durch ganz Europa ausgebreitet hat. — Die Churfürsten von Brandenburg und Könige von Preussen aus dem Hohenzollerischen Hause. — Uns sind zwey Friederichs, ein Albrecht und Johann, der Joachime zwey, Johann Georg, alsdann Joachim Friedrich, Johannes Sigismund, George Wilhelm, auch, ein Friedrich Wilhelm kund, die allesammt mit Ruhm die Churmark so regiert, daß Friedrich König ward, und Friedrich Wilhelms Macht, dem zweyten Friedrich viel Glück und Sieg gebracht, daß er dadurch mit Recht den Namen Magnus führt. —

Zwote Abtheilung.

Auf König Friedrich I. folgte König Friedrich Wilhelm, der einige Erbe seiner

blühenden Länder, und zwar im Jahr 1688 am 15ten August und ward am 23 August von dem Hofprediger, Johann Bergius dem jüngern getauft. Er war, weil Prinz **Friedrich August** in zarter Kindheit vor ihm gestorben, der einzige Sohn seiner hohen Eltern, doch obgleich die Frau Mutter selbst die Sorge der Aufsicht über ihn in der Kindheit übernahm, so war gleichwohl nicht verhütet worden, daß er als ein spielendes Kind eine goldene Schnalle verschluckte, wodurch sein Leben hätte abgekürzt werden können, aber die Aerzte fanden zum Glück Mittel die Schnalle abzuführen, und sie wird noch auf der Kunstkammer zu Berlin gezeigt. Dieser Herr hatte schon in seinem frühesten Alter so eine starke Abneigung für allen überflüssigen Pracht und Aufwand, daß er auch einmal einen Schlafrock, der ihm für seine Bestimmung zu kostbar schien, im Camin verbrannt haben soll. Seine Neigung zu den Waffen war nicht zweifelhaft und man bemühte sich denselben zu einem Helden zu bilden, doch suchte er auch Gelegenheit sich in der Regierungskunst vollkommen zu machen; wohnte seit 1702 den Versammlungen des Staats- und Kriegesraths fleißig bey, und ergriff alle Gelegenheit, mit grossen und berühmten

Män-

Männern in Gesellschaft zu seyn; in deren Gesellschaft er mehr lernen konnte, als in einsamen Lehrstunden zu Hause. Im Jahre 1705 starb seine Frau Mutter; und dieser unvermuthete Todesfall nöthigte ihn, an des Herrn Vaters Hof nach Berlin von Hannover zurück zu reisen. Als er 1706 das achtzehnte Jahr seines Alters zurücklegte, ward er zu Hannover am 17ten Jun. mit der Tochter des Churfürsten von Hannover und nachmaligen Königs von Großbritannien, Georg Ludwig, Prinzessinn Sophia Dorothea von Braunschweig Hannover verlobt und die Vermählung ward auf den Winter vestgesetzt. Ehe sie vollzogen wurde, that er noch in eben demselben Jahr den Feldzug in den Niederlanden mit, und wohnte der Belagerung von Menin, als Freywilliger bey, zu der die Preußischen Truppen gebraucht wurden. Als er im Herbst wieder zu Berlin angelangt war, ward die Vermählung vollzogen, die Einsegnung verrichtete zu Berlin der beliebte Bischof, Benjamin Ursinus von Bär, am 28sten Nov. ebendesselben Jahres. —

Im Jahr 1708 fing dieser Herr an die Regierungsgeschäfte zu besorgen; denn König Friedrich I. war wegen seines kränklichen Zustandes ins Carlsbad gereiset. Mehr

nicht als sechs Wochen brauchte dieser Kronprinz nach seinem durchdringenden Verstande, um die ganze bisherige Verwaltung und ihre Mängel einzusehen, und er ließ sich nach der Zurückkunft seines Herrn Vaters deutlich merken, daß dessen Vertrauen in die Gaben und Uneigennützigkeit seiner Minister sich irrete. Die Minister fingen an sich zu fürchten, und suchten eine Stüzze bey dem Könige gegen seine Versuche, sie zu stürzen. Im Jahr 1708. vermählte sich der König wieder mit der Mecklenburgischen Prinzessinn Sophie Louise, es war dieses dem Kronprinzen zuwider, und er fing nun an sich dem Hofe desto mehr zu entziehen, wohnte 1709 dem ganzen Feldzuge in den Niederlanden bey, und war in der Schlacht bey Malplaquet und in den Belagerungen vor Dornick und Mons dem Prinzen Eugenius und dem Herzog von Marlborough als Freywilliger stets zur Seite. Es soll bey der Belagerung von Dornik geschehen seyn, daß 2 Engländische Generale, nach der Neigung ihrer Nation zu pralen, und auswärtige Fürsten und Nationen verächtlich zu halten, sich gestritten, ob der König von Preussen wohl vermögend sey, 15000 Mann eigener Truppen ohne Engländische Hülfsgelder zu unterhalten, und

das

das in Gegenwart des Cronprinzen. Gewiß unverschämt genug! Allein der Cronprinz machte sie stumm. Er sagte mit Eifer: Mein Vater kann, wenn er nur will, mehr als 30000 Mann selbst unterhalten. Als er nach Berlin wieder zurückgekehrt war, stürzte er die Grafen von Wartenberg und Witgenstein, die ihm selbst Gelegenheit dazu gaben. Sie, die des Königs Herz und Ohr, und alle seine Cassen, in ihrer Gewalt hatten, sehr unmäßige Besoldungen zogen, und in allem Pracht und Ueberfluß lebeten, machten Schwierigkeiten, den armen von Pest und Theurung mitgenommenen Preussen auf die Vorstellungen des Cronprinzen Hülfe zu verschaffen. Er konnte nicht einmal so viel erlangen, daß der damals nothleidenden Stadt Königsberg für zehn Tausend Reichsthaler Korn bewilligt wurde. Das verdroß diesen Herrn, der ohnedem die Ueppigkeit haßte, bey dem sie aber das Vorurtheil immer unterhielten, es könne ohne dieselbe die Ehre der königl. Würde nicht bestehen. Im Jahr 1711 glückte es ihm, diese beide Minister vom Hofe zu schaffen. Und nun hatte er schon mehrern Einfluß in die Regierung seines ohnedem kränklichen Herrn Vaters, mit dem er noch 1711 die Reise nach Holland that, um den Vergleich

gleich mit den Prinzen von Naßau-Diez zu Stande zu bringen, welches jedoch der unglückliche Tod dieses Herrn verhinderte. Er bewirthete den Czaar Peter den Grossen 1712. der damals zweymal durch Berlin reisete, anstatt des fast beständig bettlägerigen Königs, der endlich 1713. am 25 Februar die Welt und den Thron verließ. — Es ist zwischen gekrönten Häuptern wohl niemals eine solche Vertraulichkeit gewesen, als damals zwischen dem König Friedrich Wilhelm und dem Czaar Peter. Gewiß, mehr dieser Freundschaft, als allen andern Ursachen, hat Rußland seine Größe zu danken. Denn König Friedrich Wilhelm diente dem Czaar mit allem, was er nur zur guten Einrichtung seines Civil- sowohl als Kriegsstaats verlangte.

Nach dem Absterben Königs Friedrich I. ward Friedrich Wilhelm König; er erhöhte die Ehre und Macht seines Hauses um ein sehr grosses; die Schilderung seines Characters und sein Regierungs-System ist besonders, seine Seele war in einem starken Körper arbeitsam, sein Geist war fähig auch auf die kleinsten Umstände Acht zu haben. Wenn er sich zu Kleinigkeiten herunterließ, so geschah es aus der

Ueber-

Ueberzeugung, daß aus deren Menge die Grossen entstehen. Er bemühete sich den Theilen seiner Staatskunst die größte Vollkommenheit zu geben um dadurch das Ganze vollkommener zu machen. Er schränkte unnütze Ausgaben ein und verstopfte die Kanäle der Verschwendung. Der Hof empfand am ersten die Verbesserung. Von hundert Cammerherren, die sein Vater gehabt hat, behielt er nur zwölfe übrig; die andern nahmen Kriegsdienste an, oder wurden Kaufleute,—(bemerkt ein grosser Autor)—Unter diesen Verabschiedeten befand sich auch der Freund des Dichters Canitz, Johann von Besser, der Ceremonienmeister bey König Friedrich I. war. Aber König Friedrich **Wilhelm** hielt seine Bedienung und alle Geschicklichkeit, welche er dazu an sich bezeigte, ganz und gar für unnützlich. Johann von Besser gieng nach Dresden, wo ihn damals der von Loen noch gesprochen, und bemerkt, daß er seinen Abschied dem König nicht billigen können. Die grossen Besoldungen, die der Herr Vater seinen Bedienten reichen lassen, setzte König Friedrich **Wilhelm** auf ein sehr mäßiges herunter, und man sagt, daß die Besoldung von 6000 Rthlrn. die der Ober-Hofprediger und Titular-Bischof Ursinus von

Bär,

Bär, damals genossen, bis auf 2000 Rthlr. herabgekommen. — Seine eigene Ausgaben setzte König Friedrich Wilhelm auf einen sehr mäßigen Fuß, und sagte: Ein Prinz müsse ein guter Haushalter in Ansehung des Bluts und der Güter seiner Unterthanen seyn. — Er war in dieser Absicht ein Philosoph auf dem Thron, der sich sehr weit von den Gelehrten unterschied. — Er war ein Muster einer strengen und sparsamen Lebensart, die dem Römischen Staat der ersten Zeit zu so vieler Ehre gereichte, ein Feind der Pracht, und des äussern Blendwerks der königl. Würde. Seine stoische Tugend erlaubte ihm nicht einmal die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens. — Seine politischen Absichten waren die, durch seine innere Einrichtung sich seinen Nachbarn fürchterlich zu machen; und deswegen unterhielt er eine zahlreiche Armee. Das Beyspiel Churfürst Georg Wilhelms hatte ihn gelehrt, wie gefährlich es sey, wenn man sich nicht vertheidigen könne; und das Exempel Friedrichs hatte ihn einsehen lassen, daß ein Monarch nur in so weit geehrt werde, als er sich durch seine Macht fürchterlich zeige. —

Er

Er war ein wahrer Vater seiner Länder und wachte selbst aufs sorgfältigste über ihr Wohlseyn, ohne sich auf Diener zu verlassen. Er reisete daher in seinen Ländern herum, und besah nicht selten die Wirthschaften auf den Domainen. Er schätzte an seinen Dienern nichts hoch, als Religion, Redlichkeit, Ehrbarkeit, Mäßigkeit und gute Haushaltung, und darinnen war er ihr bestes Muster selbst. Seine Tafel war nicht köstlich, und er ließ auch harte Kost auf dieselbe auftragen; geräucherte Schinken und Würste, die er sehr liebte. Er trug zur Kleidung die Uniform der Offizier seines Regiments; die grossen Perücken brachte er ganz aus der Mode, denn er trug eine ganz kleine Perücke mit einem runden Zopf. Seine Belustigungen bestanden fast ganz allein in der Jagd und in einer Abendgesellschaft mit seinem Vertrauten, die er das Tabackscollegium nannte, und worinnen er bey dünnem Bier und vertrauten Gesprächen mit ihnen eine Pfeife Taback rauchte. — Er verstand den Krieg vollkommen, und liebte den Soldaten vorzüglich; doch war sein Grundsatz, man müsse ihn nicht leicht zum Angrif und Beunruhigung der Nachbarn, ohne im äussersten Nothfall, sondern zum Schutz und zur Bewahrung des

Staats

Staats gebrauchen; und so ward er, ob er gleich wenig Krieg führte, doch von allen Nachbarn sowohl, als entferntern Fürsten, gefürchtet und geehrt. Friedrich Wilhelm hatte bey seinem Tode keinen Staabsoffizier unter seiner Armee, der nicht schon etliche Feldzüge in Braband mitgemacht; und sogar lebte noch 1740 eine Menge gemeiner Soldaten und Unteroffiziers, die unter dem tapfern Marlborough und Prinzen Eugenius gefochten. Und daß eine 25jährige Ruhe ihnen die Furchtbarkeit nicht benommen, bewies der erste Winter-Feldzug 1740. — Wer unterstand sich auch wohl, ihn anzugreifen? daß er den Civilstand weniger liebte, als den Militairstand, war nicht zu verwundern. Die Erfahrungen seiner Jugend gründeten in ihm die Vorurtheile, die er von beyden hegte. Vor Antritt seiner Regierung fand er die größte Rechtschaffenheit bey den Soldaten im Felde, er sah ihre Tapferkeit und grose Tugendhandlungen mit eigenen Augen; hingegen fand er bey dem Hof- und Civilstaat seines Herrn Vaters viele Dinge, welche bey denselben Tugend und Rechtschaffenheit zweydeutig machten, und noch dazu die ihm so verhaßte Pracht und Ueppigkeit. Daher kam das grosse Zutrauen zu seinen

Offi-

Offizieren und Soldaten, daß sie eben so tugendhaft wären, oder werden könnten, als er selbst; daher kam aber auch das Mißtrauen gegen die Civil-Bedienten, die er gar leicht des Eigennuzzes, der Arglist oder üblen Verwaltung und anderer Untugend wegen in Verdacht zog. Doch war er höchstgerecht gegen wahre Verdienste, ohne Unterschied des Standes, und ließ nicht leicht einen rechtschaffenen Mann unbelohnt, und wer zur Beförderung des gemeinen Besten nur etwas beyzutragen bemüht war, konnte sich von ihm Gnade und Unterstüzzung versprechen. Den einzigen Fehler hatte dieser grosse König mit fast allen guten Regenten gemein, daß er ein wenig jachzornig war, und wenn ihn der Affect davon antrat, oft darinn zu weit ging. Allein er hatte dabey ein so gutes Herz, daß er auch geringen Bedienten, wenn er ihnen im Affect zu viel gethan, seine Reue darüber gestand, und oft, was sie gelitten, mit desto mehr Gnade oder mit einer guten Beförderung ersetzte.—

Als er noch Kronprinz war, wußte sich der Lord Raby oder der Graf Strafford bey ihm sehr gut einzuschmeicheln, denn zuweilen speisete er bey ihm. Einsmals

hatte sich der Prinz bey ihm zu Gaste gebeten, aber ausdrücklich nur auf ein Gericht. Der Lord setzte ihm wirklich nur eine Schüssel auf einmal vor, aber der folgten wohl zwanzig andere einzeln nach, und dieß gab zu vielem Vergnügen Anlaß.

Nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung gieng der Nordische Krieg los, Carl der XII. gieng nach Bender, fing auch wider Preussen Feindseligkeiten an, deßwegen die Empfindlichkeit König Friedrich Wilhelms in solche Bewegung gerieth, daß er ausrief: Ach! muß denn ein König, den ich so hoch schäzze, mich zwingen, sein Feind zu werden? -- Der Sächsische General, Graf Jakob Heinrich von Flemming, der eben damals in Berlin war, reizte König Friedrich Wilhelm zur Verbindung mit Rußland, Großbrittannien, Dännemark und Sachsen wider Schweden.— Carl XII. griff die Dänischen Völker etlichemal mit der größten Hitze an, er ging zu Fuß, mit dem Degen in der Faust, an der Spizze seiner Infanterie, riß mit eigenen Händen die spanischen Reiter weg, wurde aber dabey verwundet, sein General Düring aber getödtet. Carl XII. mattete sich auf Rügen, da er keine Nacht geschlafen, so ab,

ab, daß er bey seiner Ankunft zu Stralsund einmal über das andere in Ohnmacht fiel. Aber sein Zorn machte, daß er sich immer wieder erholte, und immer wieder zu Pferde stieg. — Als die Dänen Besitz von Rügen nahmen, so hätte nicht viel gefehlt, sie wären mit dem dasigen Blockhause in die Luft geflogen; denn man fand eine mit Pulver angefüllte Mine darinn, und die Lunte, die sie anzünden sollte, bis auf einen Zoll breit schon ausgebrannt. Es war also um einen Augenblick zu thun, so wäre ihnen das Unglück wiederfahren. Man erzählt, daß der Schwedische Befehlshaber im Blockhause einen Zettel hinterlassen, den die Dänen gefunden, und darauf die Prophezeihung gelesen: „daß sie mitten im Hafen, in den sie eingelaufen, Sturm und Ungewitter zu erwarten hätten.„ Und das hätte die Dänischen Offizier aufmerksam gemacht, sich nach der Gefahr umzusehen. —

Im Jahr 1718 neigte sich der nordische Krieg wirklich zu Ende, so sehr er im Anfang des Jahrs sich verewigen zu wollen schien. — Carl der Zwölfte suchte Frieden mit Rußland, und Peter der Grosse war dazu um desto mehr geneigt, da er in sei-

nem eigenen Reiche eine Gährung bemerkte, die ihn um desto gefährlicher dünken mußte, weil sein eigener Sohn Alexius Petrowitz, an dem Mißvergnügen der Russen Theil nahm, dem es hernach auch das Leben kostete. — Alexius Petrowitz war, als der älteste Sohn Peters, Czaarewitz, das ist, Kronprinz. Seine Mutter, Eudoxia oder Ottokesa Feodorowna Lapuchin, war aber von dem Czaar verstossen, und lebte noch in einem Kloster lange hernach. Dieser Prinz hatte lauter ganz Alt-Rußische Gesinnungen, und alles, was sein Vater that, sein Volk gesittet, und sein Reich glänzend zu machen, war ihm zuwider. Der Verdruß über die Verstossung seiner Mutter trug ohne Zweifel sehr viel dazu bey. Der Czaar suchte zwar, ihn zu seinem Geschmack zu gewöhnen, und vermählte ihn 1713 mit der Braunschweigischen Prinzessinn, Charlotta Christiana Sophia, einer Schwester der Römischen Kaiserinn Elisabeth. Aber sie fand seine Sitten so wild, daß sie 1715 vor Gram starb, nachdem sie ihm eine Prinzessin, Natalia, und den nachmaligen Kaiser, Peter Alexewitz II. gebaren hatte. Als Peter der Grosse 1716 neue Reisen vornahm, sollte ihm der Czaarewitz folgen. Aber er nahm

viel-

vielmehr die Flucht, begab sich zu Wien in des Kaiser Carls VI. Schutz, der ihn nach Napoli schickte. Anfangs wuste niemand, wo er geblieben war. Als es aber Peter erfuhr, schickte er den Geheimen-Rath Tholstoy und den Capitain von seiner Garde, Alexander Romanzow, 1717. nach Wien, die Auslieferung zu fordern. Mit vieler Mühe und untermischten Drohungen brachten sie es dahin, daß ihnen der Kaiser den rechten Aufenthalt des Czaarewitz (der sich unter fremdem Namen auf dem Castell St. Elmo zu Napoli befand,) anzeigte, und ihnen erlaubte hinzugehen, um ihn gutwillig zur Rückkehr zu bewegen. Sie kamen im October 1717 dahin, und beredeten ihn, mit nach Hause zu kehren. Er kam im Februar 1718 in der Hauptstadt Moscow an, und that seinem Vater einen demüthigen Fußfall, der ihm zwar das Leben schenkte, aber ihn der Nachfolge unfähig erklärte, und seinem andern Prinzen, Peter Petrowitz, von der Czaarinn Catharina, dies Recht zuerkannte. Alexius entdeckte dem Vater auch seine Verführer, und dachte um so viel mehr begnadigt zu werden. Allein der Czaar stellte vielmehr einen ordentlichen Inquisitionsproceß wider ihn an, und da wurde er des Lasters der beleidigten Majestät und

Todes schuldig erkannt, ihm auch am 6ten Julii das Todesurtheil vorgelesen. Man sagt, er sey darüber so erschrokken, daß er in folgender Nacht am Schlage gestorben. Ob dieß alles den Verfolgungen der Stiefmutter, und sein Tod einem gewaltsamen Mittel zuzuschreiben sey, gehört unter die Geheimnisse, und de occultis non judicat ecclesia.

Indessen belagerte Carl XII die Festung Friedrichshall zu Ende des Jahrs mit allem Eifer, und der Feldzug ward erst im Herbst eröfnet. Carl XII. ging oft selbst in die Laufgräben, die Arbeiter und Soldaten anzufrischen; aber eben hier fand er seinen Tod. Am 11ten December traf ihn ein Falkonetschuß dergestalt am Kopfe, daß er in dem Augenblick todt dahinfiel. — Er hatte sich an den Graben gelehnt, der Arbeit zuzusehen. Man sagt, daß er, indem er gefallen, nach dem Degen gegriffen. Man will auch zu Stockholm noch den Hut aufweisen, welchen er eben getragen, und an dem noch die Spuren des Schusses zu sehen seyn sollen. Die gemeinen Schweden, voller Bewunderung seines Heldenmuths, wollen noch immer muthmassen, daß es mit seinem Tode eine verdächtige Bewandniß habe,

Allein

Allein wie oft ist das Urtheil des gemeinen Mannes nicht ungerecht in Begebenheiten solcher Art! Es giebt auch Schweden, die eben so ungerecht zweifeln, ob der aus der Türkey wiedergekommene Carl XII. der rechte, und nicht ein untergeschobener gewesen. — Nun ward die Belagerung aufgehoben und das Schwedische Kriegsheer nach den Schwedischen Grenzen zurückgeführt; doch wurde sein Tod von dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, der unter ihm den höchsten Befehl führte, so viel möglich geheim gehalten, er gab aber alsbald seiner Gemahlinn, Ulrica Eleonora, der noch lebenden von den Schwestern des unvermählt gebliebenen Königs, Nachricht davon, um ihre Maßregeln darnach zu nehmen. —

Nach Carl des XII. Tode ward der Baron Görz gefangen genommen und der Erbprinz von Hessen-Cassel ließ denselben nach Stockholm bringen, man verfuhr mit ihm als einem Schwedischen Unterthanen, und verurtheilte ihn nach einem kurzen Proceß zum Tode; und so verlor er seinen Kopf auf dem Blocke durch das Beil des Scharfrichters — In ganz Schweden haßte man diesen Baron von Görz, als einen Ausländer, der das Ver-

trauen eines Herrn, dessen Diener er doch eigentlich nicht war (denn er war noch nichts anders, als Holstein-Gottorpischer Staats-Minister und Gesandter,) gemißbraucht, das Königreich ins Verderben zu stürzen. Ihm schrieb man die Härte des Königs zu, mit welcher er sowohl auf beständigen Krieg bey so vielem Unglück und Erschöpfung bestand, als mit unerschwinglichen Steuern, gewaltsamen Werbungen und bösem Gelde sein Volk gedrückt. Und man bedachte nicht, daß der eigene Character und Denkungsart mancher Fürsten der wahre Grund des Glücks und Unglücks der Völker sind, und ihre Ministers anders nicht sündigen, als daß sie unter so viel andern Unglücklichen die Glücklichsten seyn mögen, und daher den Fürsten nach seiner Meinung dienen, wie tausend, die sie verdammen, ohne Bedenken auch thun würden. —

Dritte Abtheilung.

Inzwischen ward die Prinzessin Ulrica Eleonora, Carls XII. Schwester zur Königin von Schweden erwählt und sie machte zwischen Schweden und König

Georg

Georg Friede. Es ward auch der Friede zwischen Preussen und Schweden zu Stockholm geschlossen.— Damals war der berühmte General Stanhope königl. Großbrittannischer Gesandter zu Berlin, wo er gezeigt, daß er mit den Weingläsern eben so wohl als mit dem Degen umzugehen gewußt. Als er bey König Friedrich Wilhelm des Vormittags die Abschiedsaudienz gehabt, und zur Tafel behalten worden, trank er ohne andern Wein allein acht Bouteillen Ungarischen, und blieb doch so gelassen dabey, als ob er nichts genossen, und nahm Nachmittags noch die Abschiedsaudienz bey der Königinn.—

Im Jahr 1717 ward das Lutherische Jubelfest in allen Königl. Preußischen Landen mit einer wahren Freude des Königs selbst, auf seinen ausdrückl. Befehl und nach seiner Vorschrift gehalten. König Friedrich Wilhelm war so eifrig, diese Feyer selbst mit seinen Unterthanen zu halten, daß öffentlich das Gerücht entstund, er habe sich zur Evangelischlutherischen Kirche gewandt, und die Reformirte Confession verlassen. Es war aber das nicht geschehen. Doch waren seine Grundsäzze in der Religion so beschaffen, daß sie die

beiden Confessionen hätten vereinigen können, wenn andere von beiden Theilen mit ihm einstimmig gewesen wären. Man sah ihn in der That mehr in evangelischlutherischen als reformirten Kirchen, und er versäumte keinen Sonntag die Predigt.—

Im Jahr 1718 war ein berüchtigter Clement, ein Ungar aus Neusol, an Verläumdungen, welche die Höfe gegen einander aufbrachten, Ursache. Dieser Clement streuete die gefährlichsten Gerüchte zu Wien und Dresden aus, er lieferte in Wien, wo er römischkatholisch wurde, da er sonst evangelischlutherisch war, aber sich zu Berlin für reformirt ausgab, und mit dem Oberhofprediger, Doctor Jablonsky, starken Umgang hatte, an den Prinzen Eugen gegen ansehnliche Belohnung von etlichen tausend Gulden wichtige Papiere aus; es ist aber zu zweifeln, ob alles was er geliefert, ächte Waare gewesen. Von Wien gieng er nach Dresden, denn als er zu Wien den kayserl. Hof mit geheimen Nachrichten von Dresden und Berlin unterhalten, so verkaufte er in Dresden so wichtige Urkunden der Höfe zu Berlin und Wien, daß ihm der Feldmarschall Flemming nur für einen einzigen Brief tausend Dukaten gegeben haben

ben soll. — Dieser Clement war so heillos geschickt, alle Hände im Schreiben nachzuahmen, so daß jedermann, und selbst die angegebenen Verfasser, die Gleichheit gestehen mußten. Ueberdieß machte er allenthalben Bekanntschaft mit Archiv- und Canzeley-Bedienten, die er meisterlich auszuholen wußte, und mit dem, was sie ihm unvorsichtiger Weise sagten, seinen Lügen die höchste Wahrscheinlichkeit gab. Indessen fand er, daß die Verrätherey der Geheimnisse einträglich sey; und weil er zu Utrecht, wo er sich oft an den Tafeln der Preußischen Minister befunden, zu Paris und zu Wien, zu vornehmen Bekanntschaften durch sein einnehmendes Wesen im Umgang, und durch die Auskramung seiner Wissenschaften und Einsichten in der Statistik und Historie gelangt war, (denn er hatte grose Verstandsgaben, viele Gelehrsamkeit, und war aller Sprachen der Höfe mächtig, würdig einem Cabinette eines grossen Fürsten zu dienen, wäre er kein Bösewicht gewesen; auf den damaligen Friedenscongreß zu Utrecht ließ er sich unter dem angenommenen Namen eines Barons von Rosenau sehen) gerieth er auf die gefährlichen Gedanken, selbsterfundene Geheimnisse an den Höfen zu verkaufen, und sie dadurch gegen einander

der

der mißtrauisch zu machen, von allen aber sich wohl bezalen zu lassen. Er fand aber doch, daß diese heillose Geschicklichkeit auf diese Art in die Länge Geld zu verdienen, ohne von den Höfen gedungen zu seyn, nicht Strich halten könnte, wenn er an einem Orte bliebe. Also ward er, was er vermeiden wollen, ein Landstreicher, der sich nicht allzu lange an einem Orte aufhalten durfte.

Clement kam 1718 nach Berlin mit Geheimnissen der Höfe zu Wien und Dresden schwer beladen. Er ward in Berlin bald wichtig, und schlich sich sogar bey Hofe ein, wo er alle Absichten des Kaysers und Königs Augusts, und ihrer Minister, wider Preussen, seinem Vorgeben nach, entdeckte, und sogar eigenhändige Briefe sowohl vom Kayser als König August selbst, als vom Prinz Eugen, vom Feldmarschall Flemming, und andern Grossen aufwies; dergleichen er zu Wien und Dresden auch von dem General Grumkow dem Baron Jlgen u. a. m. in Händen zu haben vorzugeben sich erfrechete. Er brachte dem König sogar bey, daß er in Gefahr stünde, zu Wusterhausen, eben nicht weit von der Sächsischen Grenze, wo sich derselbe im Herbst der

Jagd

Jagd wegen fast ohne Wache etliche Monate hindurch aufzuhalten pflegte, einmal unversehens dürfte aufgehoben werden, und machte ihn mißtrauisch gegen seine redlichsten Bedienten. Der Baron von Blasbiel, geheimer Kriegskommissarius, bekam seine Dimission; dessen Gemahlinn, erste Ehren-Dame der Königinn, mußte den Hof meiden. Der General-Postmeister, Ernst Boguslav von Kameke, kam nach Spandau, und eher nicht wieder los, als bis der Falsche offenbar war. — Der Berlinische Hof war die Klippe, an welcher Clement der Windschiffer strandete und auf seinen Bosheiten ertappt wurde. — Man sagt, der König habe unter andern dem Prinzen Eugen, auf dessen Redlichkeit er am meisten Vertrauen sezte) einen eigenhändigen Brief durch seinen Minister zu Wien vorlegen lassen, mit der Frage: ob es nicht seine Hand sey? der habe sie mit Entsezzen angesehen, aber mit Unwillen geantwortet: die Hand ist der meinigen vollkommen gleich, aber ein Schelm hat diesen Brief geschrieben, und nicht ich. — Der König hatte also Ursache, in den Clement ein Mißtrauen zu sezzen, und fing an, ihn auf die Probe zu sezzen; der König ließ ihn zu sich kommen, als eine Menge Briefe von unterschiedlichen Händen auf dem

Tisch

Tisch lagen, die man ausdrücklich dazu bestimmt. Er wurde bald nach dieser, bald nach jener Hand, ob er sie kennte, befragt, ohne die Unterschrift zu sehen. Und da fehlte er etlichemal im Rathen, wo er am bekanntesten zu seyn vorgegeben hatte.

Weil ihn nun diese Probe sehr furchtsam machte, so begab sich Clement 1719 unvermuthet von Berlin nach Holland; so daß man erst nicht wuste, wo er hingekommen war; indessen kam seine Büberey völlig an den Tag, weil sich die Höfe die Urkunden einander mitheilten, die sie von ihm erhalten hatten. Als König Friedrich Wilhelm erfahren, daß Clement in Holland öffentlich erschien, so schickte er alsbald den damaligen Major du Moulin, und den königl. Secretair Marschall, jeden besonders, nach dem Haag, die daselbst als von ohngefehr suchen musten in seine Gesellschaft zu kommen. Sie trafen ihn glücklich an, und gewannen sein Vertrauen, durch Versicherung welch ein grosses Glück er machen könnte, wenn er in des Königs Dienste träte, wobey sie ihm freundschaftlich verwiesen, daß er so unvermuthet den Hof verlassen, an dem er doch so viel Gnade genossen. Kurz der Thor ließ sich bereden, mit ihnen nach Ber-

Berlin zu gehen. — Es wird erzählt, daß ihm, als sie nahe an dem äussersten Schlagbaum vom Haag gewesen, eine Furcht angekommen über dem ungewöhnlichen Jagen des Kutschers, und daß er daher herausspringen wollen, auch schon geschrieen, um Lärm unter dem Pöbel zu machen. Die beiden Gesellschafter hätten also Mühe gehabt, ihn mit guten Worten zu beruhigen, und sich wegen des jagenden Kutschers selbst verwundert, der aber schon gewußt, was er thun sollen. Clement wurde unterweges, so lange sie auf Holländischen Grund und Boden waren, fleißig mit Staatsraths- und Gesandtschafts-Würden unterhalten, und so kam er endlich wieder im Preußischen Gebiete zu Cleve an, wo er alsobald in Ketten und Banden gelegt, und so geschlossen nach Spandau gebracht wurde. Man fand, daß er zu Berlin unterschiedliche Mitschuldige hatte, den Baron von Heidekamp, einen gewissen Lehmann, und noch einen Secretair beym Feldmarschall Grafen von Wartensleben. Dieser letzte gerieth in solche Angst, daß er vor Angst in seinem Gefängniß starb, und man dachte, daß er sich mit Gift vergeben; doch fand man das bey angestellter Untersuchung nicht. Er

ward

war aber dennoch höchststraffällig: und darnach wurde sein todter Körper aufs Rad gelegt.

Der Baron Heidekamp war schon bey Churfürst Friedrich Wilhelm Cammerjunker, bey König Friedrich aber Cammerherr gewesen, dessen starke Besoldung aber ihn nicht gehindert, ein Vermögen von 150000 Rthlrn. zu verschwenden. Der König hatte ihn seiner Dienste entlassen, und weil er keine andere Dienste gesucht, oder zu ungeschickt und zu alt dazu gewesen, war er in ausserordentliche Armut und Schulden gerathen, und dabey höchst mißvergnügt über den König, wider den er sich mit dem Clement eingelassen hatte, ihm so viel Unruhen zu erregen, als möglich.— Lehman war aus Halle gebürtig, und führte zu Berlin den Titel eines Residenten des Herzogs zu Weimar, war aber das nicht wirklich, sondern ein blosser Agent, der nicht einmal dazu ordentliche Bestallung hatte. Der Secretaire hatte eigentlich nicht boshaft gesündigt, aber durch kleine Geschenke des Clements sich von demselben so einnehmen lassen, daß er ihm alles abfragen konnte, was er von Anstalten bey der Armee wußte, das denn Clement nach seinen Absichten in die

gehö-

gehörige Form gebracht, um zu Wien und Dresden Aufsehen zu machen.—Dem Verhör des Elements wohnte der König einmal in Person bey, und als die Rede von seiner Nachahmung fremder Hände kam, muste er des Königs Hand in dessen Gegenwart nachschreiben, welches er mit solcher Geschicklichkeit that, daß der König gestand, er würde das Geschriebene glauben selbst geschrieben zu haben, wenn er nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, wer es gethan.

Im April 1720 ward der andern Verbrecher Proceß geendigt, nachdem man sie von Spandau nach Berlin gebracht. Sie wurden an 18ten des Monats hingerichtet. Das Echaffaut zu des Barons Strafe stand auf dem neuen Markt. Element muste mit hinauf, und mit grosser Gegenwart des Gemüts hielt er da an die Zuschauer eine Rede, worinn er seine Missethaten verabscheuete, und seine Bekehrung bezeugte, nach welcher er seine Lebensstrafe willig ausstehen wollte, in Hofnung auf die göttliche Barmherzigkeit und Verschonung in der Ewigkeit. Er mußte darauf mit ansehen, wie dem Baron Heidekamp nach dem Urtheil über denselben, vom Scharfrichter Maulschellen gegeben,

sein adeliches Wappen nebst dem Degen zerbrochen, und ihm darauf zwey Schläge mit dem Staupbesen auf dem Rükken gegeben wurden. Die Ausführung unter Staupenschlag wurde ihm um der Familie willen erlassen; doch wurde er aller Ehren verlustig zur ewigen Gefangenschaft nach Spandau gebracht. Als derselbe weggeführt wurde, muste Clement und Lehmann sich bis auf die Unterkleider entkleiden, wurden vom Echaffaut herunter geführt, auf Schinderkarren gesetzt, und während des Zuges nach dem Rabenstein dreymal mit glühenden Zangen gezwickt. An der Gerichtsstätte wurde Lehman geköpft, und darnach geviertheilt. Clement aber, der dieses mit angesehen, wurde an den eisernen Galgen, der über dem andern Galgen steht, gehangen. Er starb Lutherisch, und mit dem scheinbaren Zeichen einer aufrichtigen Reue.—

Obgleich nun die ungedungenen Werkzeuge der Bosheit nach Würden bestraft waren; so war doch das Clementische Gift so sehr in die Herzen gedrungen, daß sie noch nicht zu dem vorigen Vertrauen kommen konnten. Die Zwistigkeiten zwischen Preussen und Pohlen dauerten fort. Der Druck der Dissidenten in Pohlen vermehrte

te sich immer. König Friedrich Wilhelm nahm sich der Dissidenten in Pohlen an, als die Dissidentischen von Adel ihm durch den Starosten Sigmund von Unruh damals ihre Noth klagten, und um eine Fürsprache bitten liessen, der nun desto treulicher der Dißidenten Sachen auswärts führte, je mehr er schon deßhalb gelitten. Denn 1715 hatten ihn schon die Pohlnischen Tribunale als einen Gotteslästerer verdammt, daß ihm die rechte Hand abgehauen, die Zunge ausgerissen, der Kopf abgeschlagen, und seine Güter confiscirt werden sollten. Und warum? — Weil man bey ihm einen Auszug von allerley Stellen aus Büchern gefunden, die des Pabstes und der römischen Clerisey nicht eben zum besten gedenken. Er hatte diesen Auszug zwar selbst gemacht, aber dem ungeachtet hatte die Sorbonne zu Paris ihn von der Gotteslästerung losgesprochen, und der Pabst selbst urtheilte, daß es dem Tribunal zu Petrikow nicht zukomme, ein solches Urtheil zu sprechen. Unruh aber wartete nicht so lange, bis man ihn fing und hinrichtete. Er empfahl die Sache der Dissidenten auch andern protestantischen Höfen, die nicht unterliessen durch ihre Gesandten zu Dresden und zu Warschau zum Besten dieser

Unterdrückten zu sprechen. König August, so gütig er sonst seinem Naturell nach war, fand sich doch immer unvermögender, in Pohlen zum Besten der Protestanten seine Autorität zu gebrauchen.

Vierte Abtheilung.

Die aufrichtige Freundschaft zwischen Petern und Friedrich Wilhelm war sehr groß. Die Rußische Armee wurde größtentheils nach dem Muster der Preussischen gebildet und hat ihre ganze Einrichtung von derselben erhalten. Der König, der sich 1716 zu Stettin und zu Havelberg mit dem Czaar freundschaftlich unterredete, brachte dadurch zuwege, daß dieser, was er an Fabriken- und Manufactur-Waaren und andern Nothwendigkeiten für sein Heer brauchte, aus den preussischen Ländern nahm. Dieses ist der Ursprung der Russischen Handlungsgesellschaft, welche, so lange König Friedrich Wilhelm lebte, fortdauerte, und grosse Summen ins Land brachte. Friedrich Wilhelm wußte sich auch durch angenehme Geschenke der Freuudschaft Peters zu versichern; das Lustschiff seines Herrn Va-

Vaters, das weder auf der Elbe, noch auf der Havel und Spree, mit aller seiner Pracht, brauchbar war; und das schöne Bernsteinkabinet desselben, waren dem Czaar Peter sehr in die Augen gefallen und Friedrich Wilhelm überließ ihm beides. Doch wußte auch Peter zu treffen, was Friedrich Wilhelm am meisten liebte. Dieser machte damals aus seinem Leibregiment den ansehnlichsten Haufen Kriegsvölker, den jemals die Welt gesehen, und suchte dazu die größten Leute von Leibeslänge aus allerley Nationen mit Aufwendung der größten Summen zusammen. Peter suchte ihm zu gefallen die größten Leute von Leibesstatur unter seinem Volke auf, und schickte sie nach Potsdam, wo sie das Leibregiment verstärkten. Czaar Peter schickte dem König schon 1716 auf 150 Mann, und die sind bis 1740 auch unter seinen Nachfolgern immer von Zeit zu Zeit vermehrt worden. — Friedrich Wilhelm verbot seinen Unterthanen nicht, nach Rußland zu gehen, die neue Residenz Petersburg anbauen zu helfen, und man sagt, daß der Deutschen Einwohner zu Petersburg auf 90000 seyn sollen, fast alle evangelischer Religion, und wenigstens zwey Drittel davon aus den preußischen Landen gebürtig oder abstammend.

Im Jahr 1721 erschien Czaar Peter der Welt in seiner vollen Grösse, da auch alle Unruhen in seinem Reiche mit dem Tode seines Czaarewitz aufgehört hatten. Er nahm daher den Titel eines Kaisers an, und wurde dafür am ersten vom Könige Friedrich Wilhelm erkannt, dem hernach alle Mächte in Europa nachfolgten. Mit allen diesen Mächten suchte Friedrich Wilhelm in Friede und guten Vernehmen zu bleiben; und alle Schwerdter Europens blieben in ihren Scheiden ganzer zwölf Jahre hindurch stecken. — Im Jahr 1724 entstand ein grosser Tumult zu Thorn. Diese evangelische Stadt in pohlnischen Preussen hatte in vorigen Zeiten bereits nicht verhüten können, daß die Bischöffe zu Culm theils durch List, theils durch Gewalt, daselbst ein Jesuiter-Collegium zu Stande gebracht, und diese Jesuitergesellschaft suchte von Zeit zu Zeit sich bald dieser bald jener Kirche zu bemächtigen. —

In dem Jahre 1724 fanden sie die Gelegenheit darzu durch eine Procession, die am 16ten Jul. die Benedictiner-Nonnen auf dem Sanct Jacobs Kirchhof in der Neustadt hielten. Einige Lutherische junge Leute sahen dieselbe ausser dem Kirchhof mit entblößten Häuptern an, wie auch ein

Kauf-

Kaufmann in seiner Thüre, dem Kirchhof gegen über that. Ein Jesuiterschüler aber warf mit Steinen nach ihnen, und wollte sie dadurch gar zum Kniebeugen vor dem sogenannten Venerabile zwingen. Die Lutherischen thaten dagegen nichts; als daß sie aus dem Wege gingen. Aber eben der Jesuitische Schüler fing eben zwey Stunden nach geendigtem Umgange deswegen neue Händel auf der Strasse mit einem Knaben an, den er schlug, dessen sich aber der Kaufmann Heider annahm. Und daraus entstand ein grosser Tumult; es kamen mehr Jesuiterschüler herzugelaufen, warfen mit Steinen, und zogen die Säbel, darüber kamen auch mehr Bürger auf die Beine, die Buben zu entwaffnen. Die Stadtwache kam auch dazu, und nahm den Rädelsführer derselben gefangen. Dessen nahm sich der Pater Rector an, verlangte seine Loslassung, weigerte sich aber ihn zu strafen. Vielmehr ließ er seinen Schülern Freiheit, noch ferner in der Stadt herumzuschwärmen, da sie denn Heiders Haus am 17ten desselben zu stürmen droheten. Der Stadtpräsident Rösner ließ also um grössers Unheil zu verhüten, den Gefangenen los; allein weil nun die Jesuiter-Schüler noch Genugthuung forderten, und einer von ihnen

 sogar

sogar in dem Zimmer des Präsidenten sich mit Grobheiten verging, ließ derselbe diesen Verwegenen in die Stadtwache führen. Darüber ergriffen seine Gesellen einen Lutherischen Gymnasiasten, der ohngefehr vor seines Quartiers Thüre stand, und mit der Sache nichts zu thun hatte, und schleppten ihn mit Gewalt in ihr Collegium. Indem nun der Rector und der Präsident hin und her zu einander schickten, wegen beider Gefangenen, versammlete sich der neugierige Pöbel bey der Jesuiterschule, um zusehen, was da vorginge. Aber die römischkatholischen Schüler warfen mit Steinen heraus unter das Volk, das nun auch mit Steinen antwortete. Der Lärmen ward immer grösser, da aus der Schule sogar auf das Volk geschossen wurde, und obgleich sowohl der Rector den Lutherischen, als der Präsident den Römischkatholischen losgab, so war doch bey dem aufgebrachten Pöbel weder das Bitten noch das Drohen des Präsidenten Rösner und des Vice-Präsidenten Zernike, noch die Dazukunft der Stadtbesatzung von Wirkung. Ein Capitain der Stadt hatte indessen so viel Schuld, daß er zu furchtsam war, sich mit aller gehörigen Gewalt dem Pöbel zu widersezzen. Die Schule wurde erbro-

brochen, sehr übel darinn gewirthschaftet, in den Hörsälen Bänke, Tische und Catheder zerbrochen, und auf die Strasse geworfen, wo der Pöbel einen Holzstoß davon machte, und denselben verbrannte; die Römischkatholischen sagten hernach, daß damit auch Bilder von Heiligen verbrannt worden.

Der Tumult währte, weil die Jesuiter-Schüler selbst unter der offenbaren Uebermacht des Pöbels mit Schimpfen, Steinwerfen und Schiessen nicht aufhörten, von Abends um 6 Uhr bis nach Mitternacht. Doch war niemand dabey getödtet, und nur einige wenige vom Pöbel verwundet. Der Präsident Rösner stellte den 18 Jul. eine scharfe Untersuchung an, die Rädelsführer des Pöbels herauszubringen; allein die waren nicht ausfindig zu machen. Die Jesuiten aber brachten alsobald die bittersten Klagen zu Warschau an, wohin eben ein Reichstag ausgeschrieben war, und wo sich also schon eine Anzahl von Magnaten eingefunden hatte. In der Klage hatten sie vornämlich das Verhalten des Stadt-Präsidenten Rösners, und des Magistrats, so unschuldig derselbe auch war, mit den gehässigsten Farben (damals) abgeschildert. Im

Namen des Königs August kam also eine römischkatholische Commission nach Thorn, die aus lauter Catholiken bestand, und von Pohlnischen Truppen begleitet wurde; sie wurde im Jahr 1724 am 18 Sept. eröfnet, ließ auf 80 Personen gefangen sezzen, und stattete auf dem Reichstage, der am 2 Oct. angegangen war, einen Bericht von ihrer Untersuchung ab, der die Jesuiten ganz unschuldig machte, alle Schuld aber auf die Stadt, und sonderlich den Präsidenten Rösner und einige seiner Collegen warf. Der Reichstag verwies die Sache an die königlichen Assessorial-Gerichte, wo sie in Beyseyn einiger Abgeordneten vom Senat und den Landboten am 20. 26. und 30 Oct. tumultuarisch abgemahlt wurde. Die Jesuiten waren hier die Ankläger, die alle ihre Beredsamkeit erschöpften, die sämmtlich römischkatholischen Richter wider Thorn zu erbittern. Und nun folgte das Blutbad zu Thorn. Am 16ten Nov. wurde das Bluturtheil gesprochen, vom Reichstage bestätigt und eine Commission zur Vollstrekkung angeordnet. Man erzählte sich mündlich nach der Zeit, daß König August nicht an die Unterschrift und Bestätigung gewollt, daß aber ein gewaltiger Lärm in der Senatorenstube (wo

bey

bey ein Fürst Lubomirsky schon den Säbel gezuckt, und andere eben dergleichen zu thun Mine gemacht,) ihn in Furcht gesetzt, niedergehauen zu werden. Wir stehen nicht eben für die gänzliche Wahrheit dieser Anekdote; so viel Gerechtigkeit aber läßt man überall König Augusten wiederfahren, daß er von ganz anderer Denkungsart, als andere Catholiken, gewesen, und zu dergleichen Grausamkeit und Ungerechtigkeit seinen Namen nimmer hergegeben hätte, wenn ihn keine Nothwendigkeiten dazu gedrungen. — Im Jahr 1712 geschah die Religionsveränderung des Churprinzen. —

Die Commission säumte nicht nach Thorn zu gehen, und erschien am 3 Dec. mit einer starken Bedekkung. Die Jesuiten standen nicht an, ihre Angaben eidlich zu erhärten, und dawider galt keine weitere Vertheidigung. Das grausame Bluturtheil wurde am 7 Dec. 1724 vollstreckt. Der Stadt-Präsident Rösner wurde auf dem Rathhause enthauptet, und fünf Bürger auf dem Markte, welches noch vier andern wiederfuhr, denen aber zuvor die rechte Hand abgehauen, und nach der Enthauptung drey von ihren Körpern auf der Gerichtsstätte verbrannt, einer

ner geviertheilt werden mußte, wobey noch, wider das Urtheil, viele andere Grausamkeit soll seyn begangen worden. Und doch waren alle diese Männer ganz unschuldig, und bey dem Tumnlt gar nicht gegenwärtig gewesen, bis auf einen einzigen Zimmergesellen, Namens Gutbrodt. Sie starben alle mit der Standhaftigkeit und Freudigkeit der alten Märtyrer, unter dem Bekenntniß der evangelischen Wahrheit. Der gedachte Vice-Präsident Zerinke, und der Kaufmann Heider, denen der Kopf auch abgesprochen war, retteten ihr Leben, jener durch die Gnade des Königs, der sich nicht das Recht nehmen lassen wollte, verurtheilte zu begnadigen, dieser aber, der doch gewisserinassen durch seine Vertheidigung des Knabens vor seiner Thüre die Jesuiterschüler gereizt hatte; wurde römischkatholisch.— Es war aber hiermit noch lange nicht genug. – Der Burggraf Thomas und der Rathmann Zimmermann wurden ihrer Aemter entsetzt, und musten die ihnen zuerkannte Gefängnißstrafe mit schwerem Gelde abkaufen; noch eine Menge Bürger wurden ausgestrichen, oder mit schweren Geldstrafen belegt, die sie nicht aufzubringen im Stande waren. Die beiden Prediger Ger t und Oloff waren zum Glück noch in der Zeit entwichen:

chen? aber ihre Schriften wurden vom Henker verbrannt. Die Marienkirche, das Gymnasium und die Bibliothek wurden den Römischkatholischen, besonders den Bernhardiner-Mönchen eingeräumt. Die erledigten Stellen im Rath wurden mit Römischkatholischen wieder besetzt, aus welchen nun dieses und das Schöppen-Collegium, wie auch die andern Ordnungen der Stadt, zur Hälfte bestehen sollten. Und wegen des Schadens, der im Jesuitercollegio geschehen war, muste die Stadt Thorn noch über das alles 22000 Fl. zur Vergütigung bezalen, und deswegen die Stadtgüter Lowczye und Wegarczye zum Pfande sezzen. — Es konnte nicht fehlen; dieß grausame Verfahren mußte das ganze protestantische Europa in Bewegung setzen, daselbst römischkatholische Mächte, besonders der damalige Kaiser dasselbe als eine harte Verlezzung des Oliwischen Friedens mißbilligten. Sonderlich nahm sich König Friedrich Wilhelm der Sache an; und drang bey König Augusten nach bezeugtem Mißfallen über das Thornische Blutbad auf die Abstellung der zu Thorn gemachten friedenswidrigen Anstalten, wo nicht die Evangelischen Mächte die Römischkatholischen unter ihnen eben dergleichen sollten empfinden lassen.

Er

Er schrieb auch einen Brief an die Könige von Dännemark, Schweden und Großbritannien, und den Kaiser Peter I. in Rußland, sich mit ihm zu vereinigen, daß Thorn von den Pohlen in den vorigen Stand wieder hergestellt werden müste. Diese Schreiben insgesammt stehen beym Lünig a. O. No. 298. bis No. 302. — Die heilige Linde in Preussen, wohin die Römischkatholischen eine Wallfahrt zu halten pflegten, wurde gesperrt, und hätte der Kaiser Peter I. länger gelebt, so dürfte leicht blutige Rache von den Pohlen gefordert seyn; denn dieser Fürst war mit Preussen völlig einig, mit äusserstem Ernst nicht nur der Stadt Thorn, sondern auch aller Dissidenten Schutz zu übernehmen. Er ließ schon einige Regimenter nach Curland verlegen, um mit den Gewährleistern des Oliwischen Friedens aufs Frühjahr die Pohlen angreifen zu können, wenn sie sich nicht zum Ziel legten. — Wir brechen hier ab, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden. —

Im Jahr 1726 ward der evangelischlutherische Prediger, Magister Herrmann Joachim Hahn, an der Creutz-Kirche zu Dresden, von einem römischkatholischen Trabanten ermordet. Dieser Bösewicht

war

war ein Fleischer seiner Profeßion, hieß Franz Laubler, und war von dem Magister Hahn im Christenthum unterrichtet worden, als er vorgeblich zur Evangelischlutherischen Kirche trat. Der hatte ihn auch durch seine Empfehlung unter die Trabanten-Garde geholfen. Aber er trat bald heimlich zu den Römischkatholischen wieder über, und beging diesen Meuchelmord an ihm in seinem Hause und auf seiner Studierstube, wo er mit ihm von theologischen Sachen allein reden zu wollen vorgab. Ganz Dresden vermuthete, daß der Mörder gedungen sey, und es entstand darüber schon ein Auflauf des Pöbels, welcher sich doch bald legte, als sie den Mörder gefangen sahen, der seinen verdienten Lohn auf dem Rade empfing. Es ist eine eigene Nachricht davon herausgekommen, bey der Leichenpredigt, die dem Magister Hahn von dem Superintendenten, Doctor Löscher, gehalten worden. Magister Hahn war ein Meklenburger von Geburt, und ein Sohn des Schwerinischen Oberhofpredigers dieses Namens. —

Im Jahr 1733. am 1. Februar kam König August nach Warschau, und eröfnete den Reichstag in den letzten Tagen des Januars. Die Welt war begierig

auf

auf den Ausgang desselben; aber schnell wurde die Scene verändert. August II. starb am 1 Februar 1733. Er kam krank nach Warschau, so melden die Memoires de Brandenbourg. Andere Nachrichten aber sagen doch, daß ein alter Schade am Fuß, den er beym Aussteigen aus den Wagen verrenkt, wieder aufgebrochen, und der kalte Brand dazu geschlagen. Wenn eine Anekdote wahr ist, so hätte niemand auſser Warschau den Tod Königs August eher gewust, als der preussische General von Grumbkow, denn der habe am 2 Febr. schon seinem Könige versichert, daß er todt sey, und auf die Frage, woher er es wisse, geantwortet: er habe es des Nachts im Traume gesehen. — Man leistet dafür die Gewähr nicht; doch wurde es damals in Berlin von jedermann erzählt, und wäre es also, so wäre die Ehre der Ahndung dadurch bestätigt. — Grumbkow war wenigstens der lezte, dem König August in Deutschland die Angelegenheiten eröffnet, die zuletzt am meisten sein Gemüth beschäftigt, und es ist gar glaublich, daß er auf seinem Todbette noch die Gedanken sehr stark darauf geheftet. —

Im Jahr 1734 ward König Friedrich Wilhelm zu Wesel so krank, daß er am 2

Sept.

Sept. sehr schwach zu Potsdam ankam, und in Lebensgefahr gerieth. Die üble Witterung im Lager beym damaligen Kriege war wohl Schuld daran, und es war die Wassersucht, die ihn aufzureiben drohte, allein durch die göttliche Gnade und die Geschicklichkeit des grossen Arztes, Doctor Hofmann zu Halle, wurde er erhalten. —

Im Jahr 1733 kam König August am 21. Jan. nach Cracau, und ließ sich von dem nachmaligen Cardinal Lipsky krönen. Die Russen belagerten damals Danzig mit 36000 Mann; und Danzig muste sich ergeben. Der Graf **Münnich** verlangte unter den Bedingungen vor allen andern, daß sie ihm den König Stanislaus ausliefern sollten, weil er aber entflohen und zu Königsberg auf dem Schlosse wohnte und in Sicherheit sich da, als an einem neutralen Orte, aufhielt; muste der Graf **Münnich** mit dem Primas, Theodor Potocky und andern Grossen sich begnügen. — Von dem Primas merken wir an, daß er der vornehmste Verfolger der Stadt Thorn gewesen, und am ersten auf das dasige Blutbad gedrungen, welches er noch in den Universalien zum Wahltag 1733 sich zum größten Ruhm anrechnete,

nete, und eine heilige Execution nannte. Allein in diesem 1734sten Jahre brachten ihn die Russen von Danzig nach Thorn, wo er als ein Gefangener ein halb Jahr lang eine klägliche Figur machte; denn mann wollte ihm auch an den Kopf. So wurde Thorn einigermassen gerächt.--

König Friedrich Wilhelms innere Landesregierung verdient Ruhm, er bevölkerte die preussischen Länder durch allerley Freiheiten, und durch dieselben wurden viele Ausländer angelockt, ins Land zu kommen. Er gab Befehl zum Anbau aller wüsten Stellen in den Städten, dergleichen unter andern viele zu Stendal waren. Der König wußte den Ehrgeiz der Leute oft selbst zu diesem Zweck anzuwenden. Durch den Bau eines neuen Hauses kamen sie zu Aemtern und Titeln. In Stendal konnte man dafür Obergerichts-Rath, Advokat und Bürgermeister werden. Abgebrannte Städte wurden neu aufgebauet. Wohnungen der Schlangen und wilden Enten machte er zu dem glücklichsten Aufenthalt für Menschen und Vieh, wie z. B. das ganze neue Amt Königshorst, das er in den Brüchen des Havellands stiftete. Er bauete wieder auf, was schon vor hundert Jahren be-

bauet

bauet gewesen, er vergrößerte auch viele alte Städte, und stiftete eine grosse Zahl neuer Dörfer. Die von König Friedrich angefangene Friedrichsstadt bey Berlin, bauete er vollends zu Ende, und erweiterte sie dergestalt, daß man rechnet, er habe daselbst bis zu seinem Tode allein auf tausend und mehr Häuser bauen lassen, wozu er alle Steine Holz und Kalk den Bauenden schenkte, und den allermeisten noch dazu den Vorschuß der Baukosten that.

Die abgebrannten Städte Lichen und Templin ließ er aufbauen. Die Stadt Lichen kostete dem Könige baar 26000, und Templin über 30000 Rthlr. die den neuanbauenden Bürgern bezahlt wurden. Da dies fast die kleinsten Städte in der Churmark sind, so kann man sich leicht vorstellen, daß dergleichen Wohlthaten ihn Millionen gekostet, und ihm der Ruhm mit allem Recht gebühre, für seine Unterthanen mit Verschwendung, für sich aber nicht einmal zur Bequemlichkeit gebauet zu haben.—Als 1720 der alte Pulverthurm zu Berlin durch Feuer, dessen Ursache niemand wußte, in die Luft flog, so wurden nebst der Garnisonkirche und Schule viel Häuser und Menschen verschüttet. Unter den Verunglückten war auch ein neu ordinir-

dinirter Priester, der auf der Post eben vorbey und nach Hause reisen wollte, als der Schlag geschah, und mit der Post selbst, ihn unter den Schutt begrub. Und als 1730 der Blitz den neuerbaueten Thurm zu St. Petri anzündete, und die Kirche samt vielen umgelegenen Häusern abbrante, ließ er alles mit grossen Kosten wieder aufbauen. Der Thurm an der Petri Kirche, der schon zur Hälfte wieder fertig war, fiel 1734 wieder ein; aber der König ließ seinen Bau aufs neue anfangen, erlebte aber dessen Vollendung nicht. — Und was an Berlin geschah, das geschah auch an Potsdam, das er bey seinem Tode vollkommen noch einmal so groß an Umfang, und viel schöner hinterließ, als er es erhalten hatte. Hier bauete König Friedrich Wilhelm sogar viele Häuser ganz auf eigene Kosten, und verschenkte sie dann an Leute, die sich darinn ehrlich ernährten. Zu Rathenau ließ er die ganze Neustadt von Grund aus anlegen, deren Marktplatz er mit der marmornen Bildsäule Churfürst Friedrich Wilhelms zu Fuß zieren ließ, und gestand den Bauern den eben die Wohlthat zu, welche die Friedrichsstädter zu Berlin genossen. Charlottenburg, Crossen, und Cöslin in Pommern wurden auf das schönste wieder auf-

aufgebauet, und Cöslin ward durch die Aufbauung zu der schönsten Stadt in ganz Pommern gemacht; wo die Stände dieser treuen Provinz, auf Antrieb des Canzlers von Grumbkow, sein Andenken durch eine schöne Bildsäule von Marmor verewigten. — Der Französischen Colonie, die sich in sein Land gewendet, bestätigte er 1714 die 15jährige Freiheit von allen Lasten, erklärete aber auch zugleich, wie sie zu verstehen wäre, und 1720 erneuerte er ihr dieselbe wieder, und dehnete ihre Privilegien über alle Schweizer und Pfälzer aus, die nur immer der Religion wegen aus ihrer Heimat vertrieben seyn, und sich in seine Staaten zu wohnen begeben möchten. Daher breitete sich unter seiner Regierung die Französische Colonie auch in dem neuerworbenen Fürstenthum Stettin aus, wo in der Hauptstadt dieses Namens seit 1721 die ledigen Stellen von den Flüchtlingen dieser Nation so häufig aufgebauet worden waren, daß sie bald eine eigene und zwar sehr starke Gemeine bekamen, welcher der berühmte Gelehrte, Monsieur Perard, lange Zeit als Prediger vorgestanden. Sie haben auch Pasewalk und andere Oerter mehr angebauet. —

König Friedrich Wilhelm richtete aber seine Aufmerksamkeit vornämlich auf Preussen, wo kurz vor Antritt seiner Regierung die Pest viele Städte und Dörfer, sonderlich das sogenannte Preußische Lithauen, erschrecklich verwüstet hatte. Preussen hatte 52 Städte, welche alle durch die Pest und durch anderes Unglück viele ledige Stellen hatten; weil nun der König sie alle aufbauen ließ, so wurde bisweilen gesagt, er habe 52 Städte bauen lassen, und man glaubte das aus Misverstand, weil man meinte, daß es von ganzen angelegten Städten gesagt würde. Und obgleich mehr als 100000 Aecker wüste lagen, wie die Meßkünstler bey genauer Ausmessung der öden Gefilde befanden, so merkte man doch schon im Jahr 1724 wie sich die Einwohner von Preussen vermehrt hatten. Allein es blieben, aller im Jahr 1721 und 1725 ergangener Einladungen ohngeachtet, 1732 immer noch ledige Gegenden übrig, obgleich 1728 schon viele neubebaute Städte und Dörfer und darinn 20000 neue Familen da waren, und man 1731 rechnete, daß der König seit 1721 auf fünf Millionen Rthlr. daran verwandt hatte. Was übrig war, hatte die Vorsehung den Salzburgern, die um der evangelischen Religion willen ihr

ihr Vaterland verlassen musten, zur bleibenden Stätte bestimmt.

Fünfte Abtheilung.

Die Salzburger, diese neuen Unterthanen König Friedrichs Wilhelms wurden 1729 von dem Erzbischof Ludwig Anton Eleutherius in den Gebirgen des Erzbißthums Salzburg aufs äusserste verfolgt, denn er wollte sie mit Gewalt zwingen, sich schlechterdings und allein zur Römischen Religion zu bekennen. Ganz Deutschland erstaunete, als es 1729 hörete, daß in den Gebirgen des Erzbißthums Salzburg sich eine Menge Einwohner zur Evangelischen Religion bekenneten. Gleichwohl waren dies nicht erst neue Protestanten, sondern seit Luthers Zeiten bereits hatten sie ihren Glauben gereinigt; denn es ist aus der Geschichte der Reformation bekannt, daß der grosse Freund und Beförderer Luthers, Johann Staupitz, 1518 nach Salzburg gegangen, und daselbst Abt des Benedictiner-Klosters zu Sanct Petri geworden, und zwar auf Verlangen des damaligen Erzbischofs, Leonhard von Reutschach; dieser war ohnehin ein spar-

sparsamer Herr, dem die Geldforderungen des damaligen Pabsts Leos X sehr mißfielen, da sie ihn an der Verbesserung der stiftischen Finanzen hinderten. Er war deswegen nicht geizig, sondern wandte seine vermehrten Einkünfte zum Besten des Landes und der Unterthanen an, die unter ihm sehr glücklich waren.— Und er sah sogar die Lehrirrthümer der Römischen Kirche ein, die er wie andere Bischöffe, gern verbessern wollte, nur auf eine nicht so heftige Weise, wie Luther that; der den tyrannisirenden Aberglauben angriff. Der Tod Erzbischofs Leonhards war Ursache, daß keine gänzliche Reformation damals zu Stande kam. Schon im Jahr 1587 waren über 100000 heimliche Protestanten in Salzburg, und darunter befanden sich die reichsten Bürger zu Salzburg selbst.—

Im Jahr 1729 fing Ludwig Anton Eleutherius von Firmian die Unterdrückung der (wie es hieß,) durch allzu grosse Gelindigkeit verwegen gewordenen Ketzer an. Er fing die vermeinte Bekehrung alsbald, sonderlich 1729. mit aller Härte wieder an, die nur iemals ein Erzbischof Wolf Dietrich ausüben können. Man fing an, die Häuser derer zu durchsuchen, die man in

Verdacht des Lutherthums hielt; man nahm ihnen die Bücher, und belegte die Besizzer und Einbringer derselben mit harten Geld- und Leibes-Strafen; man nahm ihnen damals der Ausübung ihrer Religion wegen Freiheit und Güter, und wollte sie schlechterdings zwingen, dieselbe abzuschwören. Es fehlete aber so viel, daß sie sich dazu hätten zwingen lassen, daß sie sich vielmehr nun allenthalben öffentlich zur evangelischen Lehre bekannten, und verlangten, daß man ihnen vergönnen sollte, aus dem Lande zu ziehen, wie das Reichs-Grund-Gesez, der westphälische Friede, verordnet. Aber eben damit brachten sie den Erzbischof am meisten wieder sich auf, der sie nun lieber als Aufrührer behandeln wollte, da sie doch nichts verlangten, als was die Reichs-Gesetze selbst nicht nur erlaubten, sondern auch befehlen. — Die evangelischen Salzburger schickten Abgeordnete nach Regenspurg, brachten im Namen ihrer Glaubensbrüder aus sieben Gerichten oder Aemtern des Erzbischofs ihr Anliegen beym Corpore Evangelicorum an, und baten um Vertretung bey dem Erzbischof. Doch die Vorstellungen der evangelischen Reichsstände fruchteten nichts; denn obgleich auch von Seiten der evangelischen Gesandten dem

Salzburgischen mündlich und schriftlich Vorstellungen geschahen, hatte das doch keinen Nuzzen, und der Minister des Erzbischofs erklärte sich im Februar 1730 schriftlich, daß er keine Vorstellungen mehr weder lesen, noch annehmen dürfte, da ihm das von seinem Hofe verboten wäre. So würdigte der Erzbischof auch die ihm unmittelbar damals von den Evangelischen im April zugefertigte Fürbitte keiner Antwort.—

Weil aber diese doch nicht nachliessen, und die Sache von König Friedrich Wilhelm, als sich einige Abgeordnete der Salzburger 1730 auch nach Berlin gewandt hatten, selbst an den Kaiser gebracht wurde, und auch die auswärtigen Mächte, Großbritannien, Holland, Schweden und Dännemark sich bey demselben ihrer annahmen, folgte endlich im Jahr 1731 die mündliche Erklärung des Salzburgischen Gesandten, daß man den evangelischen Salzburgern im Stift die Freiheit sich ungehindert wegzubegeben, nach dem Westphälischen Friedensschluß vollkommen zu gestehen würde.—Nur die That zeigte damals das Gegentheil von solcher Erklärung.—

Bald beschuldigte man diese armen Bedrückten des Aufruhrs, die die freye Ausübung ihrer Religion im Stift zu ertrozzen suchten. Bald zog man in Zweifel, ob sie wahre Augspurgische Confessionsverwandte, und nicht vielmehr Schwärmer wären, denen kein Westphälischer Friede zu statten käme, bald leugnete man, daß sie begehrten wegzuziehen, und unter solchen Beschuldigungen hinderte man sie stets am Abzug. Es waren aber dieselben leicht zu widerlegen, und die beiden Salzburger, deren Namen würdig sind in der Geschichte aufbehalten zu werden; der eine hieß **Peter Haldensteiner**, von Werfen, 6 Meilen von Salzburg, und der andere **Niclas Forstreuter**, vom Pfleggericht Sanct Johann, 8 Meilen von der Hauptstadt gebürtig, — die sich zu Berlin 1730 gemeldet, hatten auf königlichen Befehl vor den beiden berühmten Gottesgelehrten daselbst, Doctor Michael Rolof und Doctor Johann Gustav Reinbeck, wegen der Beschuldigung, nicht mit der Augsburgischen Confession in der Lehre einzustimmen, sich und ihre Brüder so vollkommen gerechtfertigt, daß König **Friedrich Wilhelm** kein Bedenken trug, sich ihrer aufs eifrigste anzunehmen, zumal da sie ihm Gelegenheit gaben, durch sie sein Preussen

noch

besser anzubauen. — Der Kaiser warnete den Erzbischof, sich den Vorschriften des Westphälischen Friedens nicht zu widersezzen, und befahl ihm, sich dem gemäß zu verhalten. Der Erzbischof sah nun, daß er gehorsamen müste, aber er that es auf eine Art, der man den Ungehorsam ohne Vergrösserungsglas deutlich ansehen konnte.

Im Jahr 1731 zu Ende des Decembermonats, im härtesten Winter, musten acht bis neun hundert unangesessene Leute beiderley Geschlechts fortgehen, die man nicht so wohl entließ, als verstieß, und dagegen wurden angesessene und vermögende, mehrentheils in Gefängnissen, zurückbehalten. Es war offenbar, daß man das unter nichtigem Vorwande that, und sie nur zwingen wollte, ihre Güter für ein geringes Geld zu verschleudern, oder gar ohne Bezalung zu verlassen. Indessen zogen die elenden Vertriebenen dahin, mit leerer Hand; es waren unter den ersten Emigranten schwache Greise, und hochschwangere Weiber, die bey ihrer beschwerlichen Pilgrimschaft unterweges das traurigste Schicksal besorgen musten, und doch nicht wusten, wohin sie sich wenden sollten. Kaufbeuern in Schwaben war nebst dasigen andern evangelischen Reichsstädten ihre erste Zuflucht. Doch

in

in besondern Schutz hatte sie niemand genommen. —

Der grosse König **Friedrich Wilhelm** aber lud sie durch die Declaration vom 2 Febr. 1732 ein, in seine Staaten zu kommen, und die Wohnungen, welche er ihnen in Preussen anweisen würde, anzunehmen, wobey ihnen zur Reise bis dahin täglich die Nothdurft gereicht, und an den Ort ihrer Bestimmung ihnen eben dieselben Wohlthaten als andern Colonisten widerfahren sollten.— Auf der Reise dieser Emigranten, bezahlte der König jeder Mannsperson 4 Groschen, jeder Frauensperson 3 gr. und iedem Kinde 2 gr. täglich, welches gewiß zu grossen Summen gestiegen seyn muß. — Zugleich ersuchte der grosse **Friedrich Wilhelm** alle und jede Fürsten des Reichs, wo ihr Weg durchgehen möchte, ihnen, als seinen Unterthanen zu ihrem Fortkommen beförderlich zu seyn, und bestellete Commissarien, welche sie zu Regenspurg in Empfang nehmen, und nach Halle durch anderer Herren Land führen sollten. König **Friedrich Wilhelm** ließ auch durch seinen Gesandten, den Baron von **Dankelmann**, unter dem 9ten März den Salzburgischen im Namen des Königs zu Regenspurg die Er-

klä-

klärung thun, daß, wenn man den evangelischen Einwohnern des Stifs, die sich unter Preußischen Schutz begeben hätten, und dahin emigriren wollten, noch ferner den Abzug sperrete, oder die Freiheit, über ihr Vermögen nach ihrer Bequemlichkeit und Vortheil Verfügung zu treffen, nicht gestattete, so würde er solches die Römischkatholischen in seinen Ländern entgelten zu lassen genöthigt seyn, und diese Emigranten durch dieselben schadlos machen; und wirklich ließ der König den römischkatholischen Stiftern im Halberstädtischen und Mindenschen diesen seinen Vorsatz bekannt machen, daß sie das dem Erzbischof zu Salzburg vorstellen, und ihn zur Billigkeit bewegen sollten, nach Anweisung des Westphälischen Friedens ihnen die gesetzmäßige Frist zur Veräusserung ihrer Güter und zu ihrem Abzuge zu lassen. Der Erzbischof ließ zwar sein Verfahren sowohl zu Regenspurg, als zu Wien, und in der Antwort an die römischkatholischen Klöster im Halberstädtischen und Mindenschen, auf das beste beschönigen; allein der Kaiser selbst drang doch bey ihm darauf, reichsgesetzmäßig zu verfahren, und die unter dem nichtigen Vorwand des Aufruhrs gefangen sitzenden Evangelischen loszugeben, daß sie emigriren könnten. Er

sah

sah endlich den Ernst, da selbst römisch-katholische Fürsten sein Verfahren mißbilligten, und der Churfürst von Bayern auf des Königs Ersuchen den Emigranten den Durchzug durch seine Lande zugestand. Und nun eröfnete er die Ausgänge seines Landes und gab diesen Bekennern Freiheit ihre Güter zu verkaufen, und hinzuziehen, wo sie hin wollten.— Wie gros damals der Grimm bey dieser Nothwendigkeit gewesen, beweisen die sogenannten Subscheine, welche den Emigranten von den erzbischöflichen Gerichten mitgegeben, und sie darinn für Widerspenstige und Landesverwiesene ausgegeben wurden. So fuhr man auch damals fort, ihren Ausgang zu eilig zu treiben, und ihnen nicht Zeit genug zu lassen, ihre Güter zu verkaufen, und wenn sie es thaten, wollte sie niemand ihnen abnehmen, wo sie sie nicht weit unter dem Werth verschleuderten. Die Emigranten haben Betten, welche 20 bis 30 Gulden werth gewesen, für einen Gulden lassen müssen; so wurde von dem gelöseten Gelde auch der Abschoß über die Masse erhöht, daß also 562 Emigranten deren Vermögen sich über hundert tausend Reichsthaler belaufen, davon kaum acht bis zehn tausend Reichs-

thaler

thaler heraus gebracht, als sie 1732 am 6ten Jul. zu Halle angekommen.

Die obgedachten acht bis neun hundert Verstossenen zogen unterdessen den Winter hindurch in Schwaben in vertheilten Haufen von einer evangelischen Reichsstadt zur andern, fanden jedoch bey ihren Glaubensgenossen allenthalben die liebreichste Aufnahme, wobey sich besonders die Stadt Nördlingen hervorthat. Als zu Anfange des Februars 1732 ein Haufe von 331 Menschen daselbst eintraf, giengen ihnen zwey Prediger, nebst der Schule, und viele hundert Bürger entgegen. Die Prediger bewillkommeten sie mit den Worten: Kommt herein, ihr Gesegneten des Herrn, was steht ihr draussen? worauf sie unter dem Gesang der Schule in die Kirche geführt, und von den Predigern durch kurze Predigten (über die Texte Matth. am 19, 29 und Genes. 12, 1) ermuntert wurden. Man führte sie hernach theils in die Wirtshäuser, theils nahmen die Bürger sie in ihre Wohnungen. Drey Tage lang wurden sie frey mit Fleisch und Brod und Bier versorgt; hernach gab man jedem täglich sechs Kreuzer und Brod. Viele Bürger speiseten die aus eigenen Mitteln, die sie aufgenommen

men hatten. Am Sonntage sammlete man eine Collecte für sie, die 800 Gulden austrug, und übrigens ließ man ihnen Freiheit, da zu bleiben, oder weiter zu ziehen, bis es völlig kund ward, was der König für sie zu thun vorhatte.

Der König verordnete dann unterschiedliche Commissarien, unter welchen ein Herr von Reck, Herr Göbel und Herr Daniel Herrmann die bekanntesten Namen für uns sind. Der Herr von Reck war ein Adelicher aus dem Hannöverischen, ein sehr frommer Herr, der sich nach geendigter Commission zu Halle aufhielt, wo er ohne Bedienung von seinen wenigen Mitteln in der Stille lebte, und sein Vergnü-blos in Besuchung der theologischen und ascetischen Collegien setzte, wo man ihn beständig antraf.— Herr Göbel war ein Arzt von Profession, und führte den academischen Ehrentitel eines Doctors; er brauchte es aber eben nicht nöthig, seine Gelehrsamkeit zur Erwerbung des Brods anzuwenden, und sein Eifer in der Religion bewog ihn, diese Commission zu übernehmen. Der Herr **Daniel Herrmann** soll aus Preussen gebürtig gewesen seyn.— Diese Commissarien hatten Befehl, so viel immer nach den Preußischen Ländern ge-

hen wollten, wenn ihrer auch zwanzig tausend und mehr wären, anzunehmen. Und in der That wurden ihrer auch über 17000, die der König zu neuen Einwohnern von Preussen bekam, denen die andern alle gefolgt seyn würden, wenn nicht der König von Großbritannien, und die Republick Holland auch etliche tausend in ihre Länder aufgenommen hätten. — Diejenigen Emigranten, die der König von Großbritannien annahm, wurden nach Virginien in Amerika versetzt, wo sie die Colonie Eben Ezer errichteten. Mit denen, die nach Holland kamen, aber wollte es nicht recht fort, und sie zerstreueten sich hernach so sehr, daß man nicht weiß, wo sie geblieben sind, nachdem sie Holland wieder verlassen.

Es war ein rechter Wetteifer der Menschenliebe in allen evangelischen Ländern bey den Durchzügen dieser verfolgten Fremdlinge zu bemerken, sie zogen zum Theil über Augsburg, Ulm, Frankfurt am Mayn, Darmstadt, Cassel, Gotha, Leipzig, Hannover, Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg, durch die Altemark und Prignitz nach Berlin, und sie wurden allenthalben reichlich bewirthet und beschenkt.

Die

Die Leipzigische Wohlthätigkeit macht eine besondere Anecdote davon aus, denn die Einwohner der Welt berühmten Chursächsischen Kauf- und Handelsstadt Leipzig thaten sich besonders mit Wohlthaten gegen diese Bekenner hervor. Die Emigranten wurden in dieser Stadt von den Einwohnern theils in Wirths- theils in Bürger-Häusern mit Braten und Kuchen, mit Wein und Bier, zu 20. 30. und 40. Personen bewirthet. Man gab ihnen Kleidungen und Leinenzeug, Strümpfe, Schürzen, Halstücher, zum Theil ganz neu, zum Theil zwar alt, aber doch in gutem Zustande, und eine Collecte an Gelde, so daß, wie man nachgerechnet hat, drey tausend Salzburger, die in zwey Haufen durch Leipzig gezogen, zusammen leichtlich mehr als zwanzig Tausend Reichsthaler mit hinaus genommen haben.— Du gutes Leipzig, deine frommen Einwohner müsse der Allmächtige stets mit Segen krönen!—

Die Aufnahme zum Pritzwalk, in der Prignitz, ist auch zu bemerken. Im Jahr 1732 am 29 Sept. eben am Michaelistage, kam daselbst eine Anzahl von etwa 250 Personen über Magdeburg und Havelberg an. Sie wurden vom Magistrat,

den Predigern und der Schule unterm Gesange eingeholt, und in die Kirche geführt. So wie sie der Herr Inspector Gerloff vor dem Thore auch mit der Anrede: Kommt herein ihr Gesegneten des Herrn, empfangen hatte, so hielt ihnen noch ein Prediger um 5 Uhr Nachmittags eine Predigt über die Festepistel Offenb. 12, nach ihrem Zustand. Sie wurden alle von den Bürgern in die Häuser genommen und gespeiset, wie auch dieser Prediger 15 Personen that. Des andern Tages wurden sie eben, wie am vorigen wieder ausgeführt, und von dem Inspector mit einer Rede über die Worte entlassen: Gehet hin mit Frieden. An einigen Orten fanden sich auch Juden, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihnen Gutes zu thun; sie sagten, wenn man sie fragte, wie sie dazu kämen: Es sind Fremdlinge wie wir, und wir sind Bürger hier, wie ihr. Und so wurden sie allenthalben so reichlich beschenkt, daß sie endlich an dem Orte ihrer Bestimmung in Preussen gar nicht arm, und zum Theil viel reicher als sie in ihrem Vaterlande gewesen, ankamen; daher sie sich daselbst um desto besser einrichten konnten.

Die Aufnahme zu Halle ist sehr merkwürdig,

dig, denn daselbst wurden die ersten neun hundert von den Predigern und der Schule durch die Stadt nach der Vorstadt Neumark geführt, und daselbst eingelegt. Der Magistrat versorgte diese 900 Emigranten mit Brod und Bier, und die Bürger gaben ihren Wirthen Geld, sie sonst noch zu pflegen, ein jeder nach Vermögen. Des folgenden Tages wurden sie auf dem Platz der Residenz versammlet und aufgezeichnet, wobey die beiden Prediger, der Inspector **Franke** und der Archidiakonus **Okel**, erbauliche Anreden an sie hielten, und ihnen Lutheri Catechismus und andereerbauliche Bücher geschenkt wurden. Die Aufzeichnung wurde am 23 April fortgesetzt, und sie darauf in das Waisenhaus geführt, wo sie alle gespeiset, mit Geld, Bibeln und andern Büchern beschenkt, und von dem Pastor Freylinghausen und Professer Franken durch paränetische Reden erbauet wurden. Es war zu solcher Bewirthung dem Waisenhause von fremden Orten her, und besonders vom Herzoge von Weissenfels, (in dessen Residenz ihnen doch schon vorher auch viele und reiche Liebe wiederfahren, wobey der Geschichtschreiber **Faßmann** erzählt, wie es einem römischkatholischen Hechelträger gegangen, der so unbesonnen

 ge-

gewesen, sie bey ihrem Einzuge zu lästern und zu sagen, daß er sie alle henken und köpfen lassen würde, wenn er Erzbischof wäre, worüber ihn der Pöbel fast zerrissen, wenn ihn nicht noch die herzogliche Wache gerettet hätte. — Faßmann war ein sehr berühmter Historienschreiber, der auch die vielen Gespräche im Reiche der Todten in 4to und andere Lebensbeschreibungen grosser Monarchen geschrieben hat, und vielen Wein getrunken haben soll.) — so viel zugeschickt worden, daß nicht nur die Mahlzeit und alle Bibeln und Bücher bezahlt, sondern auch jeder Person, ohne ihre tägliche Diät, die der König reichen ließ, noch acht Groschen mit auf den Weg gegeben werden konnten. Zu Ende des Aprilmonats kamen sie in Berlin an. Man holte sie, wie zu Halle ein; der König selbst nahm sie vor dem Thore in Augenschein, wie hernach mehrmals geschehen; denn die meisten Nachfolgenden gingen über Berlin nach Preussen; auch die Königinn machte sich das Vergnügen, bey ihren Durchzügen zu unterschiedlichen malen etliche hundert derselben in ihrem Garten Monbijou an der Spree speisen zu lassen, und sie mit Bibeln und Geld zu beschenken.— Zum Andenken davon ließ sie eine junge wohlgebildete Frauensperson

son in ihrer Kleidertracht, wie sie dieselbe vor sich gesehen, abmalen, und in einem Zimmer des schönen Gartenhauses aufstellen. Das sogenannte Tyrolerhütchen, daß diese Person, wie mehr junges Frauenzimmer der Salzburger trug, ward von der Zeit an Mode zu Berlin und in allen Preußischen Ländern. Es ist aber seit der Zeit alle die Veränderungen durchgegangen, die ein Hut nur unter den witzigen Händen der Frauenzimmer erfahren kann; fast eben so, wie die grossen Kopfzeuger unserer Schönen noch mit der Zeit erfahren werden.

So gingen schon an die 7000 Seelen im Sommer 1732 nach Preussen, wohin den zu Lande durch Pommern reisenden der König einen eigenen Prediger mit gab. Einige wurden zu Stettin zu Schiffe, und so nach Königsberg übergebracht. Der König sorgte auch dafür, daß sie in Preussisch-Litthauen ganz neue Dörfer aufgebauet vor sich fanden, damit sich über 10000 ansetzen könnten. Diese Emigranten bekamen Kirchen und Schulen in ihren Dörfern, in welchen nach des Königs Verordnung so viel möglich die von Salzburg her Bekannten und Verwandten beysammen, und ein jeglicher bey der Art

 von

von Handthierung gelassen wurde, die er dort gehabt. — Es waren unter ihnen auch sehr geschickte Handwerksleute, und durch diese sind die hölzernen Wanduhren mit gläsernen Glocken ins Land gekommen; welche dem Landmann so nützlich sind, der nicht vermögend ist, eine kostbarere Wanduhr zu bezalen. Ohne die neue Wohnung bekam ein jeder nach Beschaffenheit seiner Familie und Handthierung das nöthige Haus- Acker- und Garten-Geschirr, wie auch Rindvieh, Schafe, Schweine und Feder-Vieh, zum Anfang der Hauswirthschaft, ohne Entgeld, und dann die gewöhnlichen Freyjahre von allen Diensten, die hernach so leidlich eingerichtet wurden, daß es keinem möglich war, unglücklich zu werden, wo er nicht selbst wollte. Endlich ließ der König noch einen jeden richtig anzeigen, was er widerrechtlich und gezwungen im Stiche lassen müssen: und er unterließ nicht, durch einen eigenen Minister, den er nach Salzburg schickte, dasselbe zu untersuchen, und zurückzufordern, da denn ihrer viele noch einen Theil ihres Vermögens wieder erhielten, wiewohl freilich nicht so richtig, als es das Recht erfordert hätte. — Der König machte damals mehr als zehn Tonnen Goldes Aufwand an diese Salzburgische

Colo-

Colonie, aber er wurde auch deshalb mit dem Vergnügen noch vor seinem Abschiede aus dieser Zeitlichkeit belohnt, daß er das fruchtbare, und bißher wüste preussische Lithauen nun in ein volkreiches Land, mit vielen schönen Dörfern besetzt, verwandelt sah, deren Einwohner von ihrem Ackerbau und Viehzucht reich wurden, und an die königlichen Cassen mehr als doppelte Interessen, auch bey den leidlichsten Pflichten, für das Capital abtragen konnten. Der König gab damals nicht allein Salzburgern, sondern auch Berchtoldsgadischen und Böhmischen Fremdlingen zu ganzen Hunderten in seinen Landen Wohnungen. Die Berchtoldsgadischen kamen auch nach Preussen, wo sie sich zu den Salzburgern, als alte Nachbarn, sehr wohl schikten. Daß die Böhmen gutentheils die Friedrichsstadt bevölkert, ist schon erzählt. — Alle diese Leute erkannten dankbarlichst die Güte der göttlichen Vorsehung, die sie nach Preussen geführt: daher sie daselbst im Jahr 1738 als die Colonie ganz zu Stande war, ein feyerliches Dankfest in allen ihren Kirchen feyerten.—

König Friedrich Wilhelms Politik war eine menschenfreundliche Politik, sie ver-

mehrte durch liebreiche Aufnahme der Verfolgten die Zahl seiner Unterthanen; die er suchte alle glücklich zu machen. Dieser Monarch erkannte vollkommen, daß den Grund hierzu die Verbesserung des Verstandes und Willens legen müste. Dieser Monarch war ein heisser Freund der Religion, die die Menschen ihre Pflichten gegen Gott und Welt lehrt, ohne Scheinheiligkeit und Heucheley, und derjenigen Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste, welche, entfernt von unnützen Spitzfündigkeiten eingebildeter Pedanten, an dem wahren Nuzzen der menschlichen Gesellschaft arbeiten. **Friedrich Wilhelm** war freilich kein gelehrter Fürst, und er glaubte, daß es eben nicht zum Ruhm eines Königs gehöre, so schön Latein reden zu können, als König Jakob I. in Großbritannien. — Aber man that ihm bey seinem Leben bereits zu viel, wenn man aus einigen Begebenheiten an seinem Hofe mit Gelehrten schloß, daß er alle Gelehrten verachtete und für Thoren hielte. — Diejenigen Gelehrten, die an seinem Hofe besondere und lächerliche Schicksale hatten, z. E. ein von Gundling, ein Faßmann, ein von Graben zum Stein, ein Magister Morgenstein, ein Hakmann, waren in der That durch ihre eigene Pe-

dan-

danterey und andere theils thörichte, theils gar lasterhafte Aufführung Schuld daran. Dagegen einem Böhmer, einem Canzler Ludewig, Heineccius, Hofmann, Eller und dergleichen Männern mehr, wenn sie vor den König kamen, von ihm alle Achtung und Gnade wiederfuhr, die sie verdienten. —

König Friedrich Wilhelm lehrete sein Volk die Religion selbst, durch treue Ausübung derselben, und durch die löblichsten Verordnungen, sowohl die Andacht, als die Pflichten des Christenthums in gehörigen Gang zu bringen, und zu erhalten. Er selbst war in seiner Religion so geläutert, und von allen Vorurtheilen für die Parteyen so frey, daß die Vereinigung der beyden evangelischen Confessionen gewiß zu Stande gekommen wäre, wenn ihre übrigen Bekenner nur hätten ihre Leidenschaften ablegen wollen. Diese aber legten seinem löblichen Wunsche, in Absicht auf die Vereinigung beider protestantischen Parteyen, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Er kannte die menschlichen Schwachheiten, und duldete sie. Er hielt die Duldung für die vornehmste Pflicht eines christlichen, und voraus evangelischen Fürsten. Er duldete auch die, die

die in ihren Grundsäzzen von den Evangelischen abgingen, und verstattete ihnen die freye Ausübung ihrer Religion, so weit sie mit der Ruhe des Staats bestehen konnte.

Den Römischkatholischen in seinen Landen würde er niemals im geringsten beschwerlich gewesen seyn, wenn die Bedrückungen der Evangelischen im Reiche, ihn nicht gedrungen hätten, sie als Bürgen der Genugthuung dafür zu betrachten. Und doch verbot er niemals ihren Gottesdienst, wo sie ihn zu halten das Recht hätten. Er gab ihnen so gar zu Potsdam, Spandau und Berlin öffentliche Bethäuser. Doch hatten sie dieselbe bloß dem Soldatenstande zu danken. Die Römischkatholischen unter dem Regimente des Königs zu Potsdam, und die unter den Regimentern zu Berlin, waren eigentlich die Glieder der dasigen Gemeinen, und ihre Prediger gleichsam Feldprediger, deren Amt andern Römischkatholischen bloß als Gästen diente. Und eben so war es auch mit der Gemeine zu Spandau. Die aus Lüttich verschriebenen Arbeiter in dasiger Gewehrmanufactur und die Soldaten gehörten eigentlich nur dazu. Er verstattete den Römischkatholischen auch alle bürgerliche

Rech-

Rechte seiner Unterthanen, wenn sie sich häuslich in seinen Landen niederlassen wollten.

Nur 1726 veranlaßete ihn der Predigermord zu Dresden, zu verbieten, daß sie ferner eigene Häuser ankauften. Es ging eine Einschränkung für sich, denn er verbot, daß kein römischkatholischer Provincial eine geistliche Gerichtsbarkeit durch Kirchenvisitationen und Veränderung ihres Religions-Wesens ausübete, und im Jahr 1732 untersagte er ihnen bey schwerer Strafe, Protestanten an sich zu ziehen und Proselyten zu machen; vielmehr sollten sie, die sich bey ihnen angäben, römischkatholisch zu werden, von sich weisen, und den Obrigkeiten anzeigen. Und weil er ihrer Aufrichtigkeit in Religionssachen gar nicht trauete, verbot er sogar den Kirchen-Patronen, zu den Protestanten übergetretene römischkatholische Geistliche zu Kirchen-Predigt-und Schul-Aemtern zu berufen, bey Verlust ihres Patronatrechts. Die Mönche in den Klöstern im Halberstädtischen und Westphälischen brachten durch ihren unzeitigen Religionseifer dieß alles zuwege—

König Friedrich Wilhelm duldete nicht

we-

weniger andere Secten, Separatisten, Böhmisten, Wiedertäufer, Gichtelianer, Herrnhuter. So lange sie in der Stille für sich gute Bürger blieben, beunruhigte er niemand; nur verhütete er, daß sie nicht so häufig anwuchsen, sich öffentlicher Lehrstühle bemächtigten, und Unruhen erregten.– Das war die Ursache, warum er die Mennonisten oder Wiedertäufer in Preussen nicht öffentlich dulden wollte, ob sie gleich ein grosses Schutzgeld zu geben willig waren. Ihre Grundsätze in Absicht auf die Obrigkeit schienen ihm für den Staat zu gefährlich, wenn sie sich zu stark vermehrten. Uebrigens überließ er ihre bessere Belehrung den Gottesgelehrten.–

Er druckte auch die Juden nicht, ob er gleich nöthig fand, ihre gar zu starke Vermehrung, ihren Wucher mit ihrer Betrügereyen einzuschränken. Er verbot ihr sogenanntes Hausiren schon 1713. (doch ging dieß nicht allein sie, sondern auch andere herumlaufende Krämer an) und im Jahr 1717 mußten die Juden in der Neumark, die sich aus Pohlen häufig eingeschlichen hatten, ohne den gehörigen Schutzbrief erhalten zu haben, das Land räumen. Dergleichen Befehl erging auch 1724.– In der folgenden Zeit verbot er ihnen

ihnen bey schwerer Strafe, mehr als 12 Procent Zinsen zu nehmen, da sie sich bisher nicht gescheuet hatten, 18 bis 24 zu fordern, und dadurch viel Schaden zu verursachen: nicht weniger wurde ihnen untersagt, ohne besondere königliche Erlaubniß eigene Häuser zu haben, und vor dem 24sten Jahre ihre Jünglinge heyrathen zu lassen. — Im Jahr 1721 war er besonders ungnädig gegen die Juden, und ließ die ganze Gemeine zu Berlin durch ihren Ober-Rabbinen in den grossen Bann thun. — Es geschah am 15ten August in Gegenwart des königlichen Oberhofpredigers, Doctor Jablonsky, eines grossen Gelehrten und Kenners der rabbinischen Schriften und Sprache. Die Ursache gab der Tod des Münzjuden **Veit**, der kurz zuvor gestorben, und bey der königlichen Cammer mit mehr als hundert tausend Reichsthalern in Rückstand war. So groß sein Vermögen auch immer bey seinem Leben gewesen, so war doch nach seinem Tode kein Geld zu finden, und kein Jude wollte wissen, wo es geblieben. Der König hielt sie also alle in Verdacht der Schelmerey, er wollte aber doch nicht den Unschuldigen mit den Schuldigen strafen, sondern die letzten bloß schrekken. Ein andrer Fürst hätte sie vielleicht alle mit einander

ander aus dem Lande gejagt, und sich aus ihren Gütern bezahlt gemacht. Doch mit der Zeit wurden sie wieder ausgesöhnt, und ohne Zweifel rechtfertigten sie sich bey dem Könige durch eine Genugthuung für ihre Vergehungen, wovon aber nichts weiter kund wurde.

Unter seiner Regierung nahm auch der Pietistenstreit ein Ende, die theologische Facultät zu Halle endigte diesen langwierigen Pietistenkrieg, da zulezt die Federn des Docters Joachim Lange und des Doctors Valentin Ernst Löscher gegen einander ermüdeten. — Und warum hatten sie gestritten? um Dinge, worinn sie einig waren, und nur sich nicht recht verstanden. Nun aber verstanden sie sich endlich. — Hingegen entstand zu Halle selbst damals der neue **Wolfianische** Krieg. Der Ausbruch geschah 1726 bey Gelegenheit einer Rede des Weltweisen Christian Wolf bey einer Veränderung des Prorectorats, de sapientia Sinensium. — Für den Weltweisen lief der Streit unter König **Friedrich Wilhelm** so unglüklich, daß er vom Hofe Befehl erhielt, sich binnen 24 Stunden aus Halle zu packen, von wo er nach Marpurg ging, jedoch den Streit noch fortsetzte, bis er 1741. triumphirte,

und

und nach Halle zurückkam. Man sagt, der bekannte Baron Gundling am Hofe des Königs habe ihn am meisten gestürzt, weil er auf Befragen, was Wolf denn gefährliches lehre? geantwortet: Er lehre, daß ein gezwungener Eid einen Soldaten nicht verbinde, und er mit Unrecht aufgehangen würde, wenn er weglaufe. Das muste freilich den König sehr aufbringen.

König **Friedrich Wilhelm** erbauete sich eben so gern durch den Vortrag eines lutherischen als eines reformirten Lehrers; und man sah ihn, der die Sonntagsfeyer so heilig hielt, daß er auch auf seinen Reisen an Sonntagen nie Kirchen vorbeyfuhr, wo der Gottesdienst eben gehalten wurde, fast mehr in den Predigten der erstern, als der letztern; die Neigung zu den evangelischlutherischen Predigern war bey ihm groß.—

Seine bekannte Neigung für den Soldatenstand kann hievon auch als der Grund angegeben werden. Er war in ihrer Gesellschaft am liebsten, auch im Gottesdienst; und dadurch gewöhnte er sich in die Garnisonkirche, wo der Feld-Probst Gädike und andere Feldprediger auftraten, die be-

bekanntlich alle evangelischlutherisch sind. So liebte er auch den Doctor Rolof, an der Nicolaikirche, von dem Brabantischen Kriege her. In den letzten Lebensjahren aber gewöhnte er sich an den Vortrag des berühmten Doctors Reinbeck zu Sanct Petri, seiner Gründlichkeit und seines sanften Wesens wegen.–

Es entstand daher oft ein Gerücht, daß er zur evangelischlutherischen Kirche getreten wäre. Inzwischen blieb er bey der Communion mit der reformirten Hof- und Dom-Gemeine beständig, welcher zu seiner Zeit der würdige Gottesgelehrte, Doctor Ernst Daniel Jablonsky, als Oberhofprediger vorstand, und den beliebten Doctor Noltenius neben sich hatte. Zu Potsdam hatte er für Ferdinand Stosch, als Hofprediger viel Gnade, und er verdiente sie, denn er war mit ihm vollkommen von einerley Denkungsart in Absicht auf die evangelische Kirche. – Im Jahr 1713. ließ er die Reformirten am 26. Dec. ein Jubelfest wegen ihrer vor 100 Jahren unter Churfürst Johann Sigmund daselbst eingeführten Communion feyern. – Aber für eine eben so grosse Wohlthat Gottes hielt er die Glaubensverbesserung Lutheri, und ließ 1717 das Jubelfest ihres Anfangs

fangs wegen vor 200 Jahren am 2 Nov. halten. Das Jahr 1730 zeichnete sich durch eben solche 200jährige Jubelfeyer, wegen der Augsburgischen Confession, die am 25 Jun. damals am 3. Sonntag nach Trinitatis, gefeyert wurde; und endlich muste die Churmark besonders 1739 die Jubellieder am 31 May anstimmen, weil vor 200 Jahren Churfürst Joachim II. die Glaubensverbesserung eingeführt.— Im Jahr 1715 am 26 Dec. ließ er das Dreyhundertjährige Jubelfest des Hauses Zollern in der Mark feyern, weil das Land vor 300 Jahren damals an demselbigen Tage, dem Churfürsten Friedrich I. die erste Huldigung als Landesherrn geleistet, und an allen dergleichen Freudentagen, die nicht, wie wohl anderwärts gewöhnlich, durch üppige Lustbarkeiten entweihet werden durften, erbauete er sein Volk am meisten durch vorzügliche Andacht, womit er dem von ihm selbst angeordneten Gottesdienst beywohnte. Er war dabey ein grosser Freund des Predigtamts, und schätzte rechtschaffene Gottesgelehrte sehr hoch, und ließ keinen unterdrücken, der sein Amt redlich verwaltete.

Der 31ste May des 1739sten Jahrs war ein merkwürdiger Jubeltag. Chur-

fürst Joachim I. hatte am 1. Nov. die Communion unter beyder Gestalt genommen, und feyerte hernach denselben jährlich. Warum der König den Jubeltag ein halbes Jahr vorher angesetzt, davon wissen wir keine Ursache, als seine dankbare Begierde, ihn mit zu begehen, welche Freude er, seiner schon kränklichen Umstände wegen, vielleicht nicht zu erleben hofte, wenn er sie bis dahin verschöbe. Merkwürdig ist, daß er eben am 31 May im folgenden Jahre starb, da er an eben dem Tage das Jubelfest hatte halten lassen.

König Friedrich Wilhlem hassete äusserst ein unanständiges Leben und den Vorwitz derjenigen Lehrer, womit sie sich in Dinge mischten, die ihres Amts nicht waren, welchen er oft ernstlich bestrafte. Das widerfuhr ein paar Predigern aus der Grafschaft Mark im Jahr 1720, die der Werbung wegen mehr geeifert hatten, als sie befugt gewesen, die denn gefangen nach Berlin gebracht, mit der Wache vor das Consistorium geführt, und da von dem Staatsminister und Generalauditeur Kutsch ihr Urtheil erhielten, daß sie ihres Amts entsetzt, und noch mit Leibesstrafe belegt werden sollten. Doch als sie mit der Wache wieder zurück in ihr Quartier ge-

gebracht waren, wurde ihnen die Strafe erlassen, und ihnen andere Pfarren gegeben; denn der König hatte sie bloß witzigen wollen, sich nicht in Dinge zu mischen, welche sie nicht angingen.—

Im übrigen machte König Friedrich Wilhelm zur Beförderung der Andacht, und der Erkenntniß der Religion von Zeit zu Zeit viel heilsame Anstalten und Verordnungen im Kirchenwesen, oder in Kirchensachen. Unter seinen heilsamen Anstalten ist besonders sein häufiger Kirchenbau merkwürdig, und man rechnet nicht zu viel, wenn man annimmt, daß er ein paar hundert derselben theils neu von Grund aufbauen, theils erneuern lassen. In Preussen sonderlich sind allein über funfzig ganz neu in den Colonien gestiftet worden. Zuerst stiftete er zu Berlin die Garnisonkirche und die Böhmische. Zu Konigsberg und zu Stettin stiftete er die Französische Kirche. Die Potsdammische Hof- und Garnisonkirche u. s. f. sind seine Werke, so wie sie nun aussehen; und den Thurm der ersten zierte er, wie den Thurm der reformirten Parochialkirche zu Berlin, mit neuen Glockenspielen. Den Einweihungen der Kirche wohnte er gern selbst bey, nicht nur zu Berlin und

Potsdam, sondern auch auf dem Lande. Das that dieser König unter andern in Pommern 1721 zu Friedrichswalde, und auf der Königshorst im Havellande 1737, wo die Kirchen auf königliche Kosten ganz neu gestiftet und gebauet waren. – Im Jahr 1714 verbot er die gar zu lang ausgedehnten Predigten, und wollte, daß sie nicht über eine Stunde dauern sollten; dafür sollten die sogenannten Kinder- oder Catechismus-Lehren desto fleißiger geübt werden; Und solche Verordnung wegen der Predigt und des Unterrichts der Jugend gebot er 1717 nochmals aufs ernstlichste, und wollte darauf gehalten wissen, daß die Jugend fleißig zu den Schulen geschickt würde.

Doch es lag ihm auch die übrige Kirchenzucht sehr am Herzen. Er befahl 1718, daß die Prediger bey offenbaren Sündern alle Grade der Ermahnung beobachten sollten, ehe sie dieselben vom heiligen Abendmahl abhielten; und hiezu sollten sie befugt seyn, wenn der Sünder sich nicht vor ihnen stellen wollte, um ermahnt zu werden, und sollten Prediger sie so lange zurück weisen, bis sie zur Erkenntniß ihrer Sünden kämen. Knechte und Mägde oder andere unangesessene Leute sollten ohne

ne Beichtschein von ihrem vorigen Seelsorger nirgends zum heiligen Abendmahl genommen werden.

König Friedrich Wilhelm verordnete auch in diesem Jahre, daß die Inspectores alle 3 Jahre Kirchenvisitationen in ihren Sprengeln halten sollten. — Wegen der Kirchenbuße wurde die Verordnung, welche er 1716 den Predigern vorschrieb, wie es damit zu halten, durch eine besondere Declaration in dem 1718ten Jahre erläutert, und dabey blieb es seine ganze Regierung hindurch unverändert, ausser daß 1739 den Predigern verboten wurde, für solche Busse von den Leuten Geld zu nehmen. — Herr Pauli schreibt von der Kirchenbusse, als wäre sie gar abgeschaft, weil man sie damals schon für eine Erfindung der Prediger, und eine Ursache vielen Kindermords gehalten. Allein das ist nicht. Die Kirchenbusse wurde bey offenbar lasterhaften und liederlichen Personen so wenig abgeschaft, daß sie bey ihnen immer noch statt fand; denn der König war einem liederlichen Leben überaus feind, und verordnete ausser andern Strafen, auch wohl Kirchenbussen für Mannspersonen, und das nicht bloß um der Hurerey, sondern auch um anderer grossen La-

Laster willen, bloß daß er sich die Erkenntniß des Consistorii vorbehielt. Und da muste der Sünder öffentlich vor der ganzen Gemeine stehen, und Abbitte thun. — Das war die grosse Kirchenbusse, welche anders nicht, als nach Urtheil und Recht geschehen durfte. — Die kleine Kirchenbusse aufzulegen, stand immer noch allen Predigern frey, und geschah bey allen Aergernissen, die ein Glied der Gemeine gegeben. Sie bestand aber bloß darinn, daß, wenn jemand nach gegebenen Aergerniß, wieder zum heiligen Abendmahl ging, der Prediger es auf der Kanzel, doch ohne den Namen zu nennen, anzeigte, und die Gemeine für sie um Vergebung des Fehltritts bat. Es ist nicht abzusehen, was eigentlich daran zu tadeln sey. Es war die Kirchenbusse eigentlich keine Strafe, sondern eine Wohlthat, eine Wiederaufnahme in die Gemeine der Gläubigen, und bloß die schlimme Deutung schlechter Christen verschrie die Kirchenbusse als eine Strafe und Beschimpfung. Indessen ist nicht zu leugnen, daß selbst Prediger sie dazu mißbrauchten, und oft um geringer Dinge, um eines Zanks willen, die Leute nicht eher zum heiligen Abendmahl annahmen, ehe sie sich dieser kleinen sogenannten Kirchenbusse unter-

unterwarfen, welches an kleinen Oertern und in Dörfern, wo jedermann weiß, was vorgeht, zu mehr Aergerniß als Erbauung ausschlug. Und deswegen war billig, daß den Predigern zu Anfang itziger Regierung diese Kirchenbusse aufzulegen auch untersagt wurde, doch ohne ihnen das Recht zu nehmen, die Sünder in Gegenwart anderer Prediger zu Hause zu ermahnen—.

Weil Bücher ins Land geführt wurden, die atheistische Grundsäzze enthielten, verbot dieser König die fernere Einführung 1727 sehr ernstlich. — Beym Gebrauch des heiligen Abendmals hatte Bequemlichkeit, Hoffart und Gewinnsucht unterschiedene Mißbräuche gestiftet. Die schafte der König 1731 mit einem mal ab, da er verordnete, daß das heilige Sacrament keinem schon sinn-und verstandlosen Kranken mehr gegeben werden sollte, der keiner Vorbereitung mehr fähig wäre. So sollte es auch keinen gesunden Leuten in ihren Häusern oder Sacristeyen besonders gereichet werden, sondern alle sollten es öffentlich mit der andern Gemeine empfangen. Doch wurde 1732 erlaubt, auch bey Wochenpredigten das heilige Abendmahl zu halten, wenn sich eine Anzahl

Leute fände, die es verlangten, wiewohl öffentlich, vor dem Tisch oder Altar in der Kirche. — Im Jahr 1733 wurde den Predigern verboten, ohne Erlaubniß des Königs ausser Land zu reisen. — Und weil die Wertheimische Bibelübersezzung vieler Lehrirrthümer beschuldigt wurde, so wurde 1736 auf die Einführung eine Strafe von hundert Dukaten gesetzt. — Im Jahr 1736 bekamen die Inspectores Befehl, alle Jahre von der Aufführung der Prediger ihres Kreises einen Bericht abzustatten, den man eine Conduitenliste nennte. — Es wurde auch schon 1733 das Leben und der Wandel der theologischen Candidaten genau untersucht, ehe sie ordinirt wurden. Auch wurde den Inspectoren anbefohlen, eine ausserordentliche Kirchenvisitation zu halten und davon Bericht abzustatten.

König Friedrich Wilhelm wolte damals eine Aenderung der äusserlichen Gestalt im lutherischen Gottesdienst unternehmen. — Bisher war in den Evangelischlutherischen Kirchen noch gebräuchlich, daß die Prediger die Collecten und die Einsegnung des heiligen Abendmahls absangen, daß sie dabey Lichter anzündeten, und unter ihren Amtsverrichtungen weiße leinene Chor-

hem-

hemden oder Casel über den Mantel oder Chorrock zogen. An manchen Orten waren sogar noch kostbare Meßgewande. So wurde auch das sogenannte Altartüchlein unter der Ausspendung des heiligen Abendmahls vorgehalten.— Dieß alles hat kein evangelischer Christ jemals für etwas anders als Mitteldinge gehalten, die ohne Abbruch der Religion da seyn und wegbleiben können.—

Man merkt an, daß diese obigen Kirchengebräuche so ganz unnütz nicht waren, nur die einzigen Lichter, welche man anzündet, sind blos um des Namens Abendmahl willen da.— Das Absingen ist darum besser, als das blose Lesen, weil die Altäre und Tische in den Kirchen von gemeiner Bauart ganz am Ende hingestellt sind, und am andern Ende nicht vernehmlich kan verstanden werden, was dagelesen wird; aber was gesungen wird, das wird von allen in allen Ecken der Kirche viel besser vernommen. Daher ist in der Englischen Kirche auch noch das Absingen gebräuchlich. Doch gehört dazu freilich auch eine gute Stimme des Predigers; wenn er die nicht hat, thut er allemal weißlicher, wenn er lieset, als wenn er singt.— Das Altartüchlein gebrauchen wir, wegen christlicher Anständigkeit.

Wa-

Warum brauchen wir bey unsern Mahlzeiten Servietten? — weil es sehr unanständig wäre, die abfallenden Brocken und Speisen, auch nur Krümelgen mit Fleiß auf die Erde fallen und zerteten lassen. — Wie unverständig würde es nun seyn, wenn wir abfallende Stükke des gesegneten Brods und Tropfen des gesegneten Weins wollten unter die Füsse kommen lassen. Ich habe dieß auch in reformirten Kirchen verhüten sehen. — Und die Chorrökke oder Casel, welche oft der armen Prediger zerrissene Kleider und Mantel bedekken, sind ein nützliches Unterscheidungszeichen eines wirklichen Predigers von einem blossen Candidaten des Predigtamts: und warum schafft man nicht auch die Doctorröcke, Barrete, oder die feyerlichen Kleidungen der Ritter, Domherren, Räthe und Magistratspersonen ab, die zum Theil in unserm Lande blieben, als man die unschuldigen Casel verfolgte? — Dieß sind ja auch blosse Mitteldinge. — Weil aber der König meinte, sie trennten die Lutheraner so sehr von den Reformirten; wollte er sie also abgeschafft wissen; doch wollte er es nicht ohne Einstimmung der Lehrer selbst. — Damals war die Predigerrevüe, wie es die Berliner nannten, denn alle Inspe-

ctores

etores sowohl als Prediger in der ganzen Chur-Mark von beiden Confessionen mußten sich in Berlin vor dem Consistorio, und besonders vor dessen zweiten Präsidenten, dem Geheimen-Rath von Reichenbach, stellen, daß sie sich vor demselben ihrer Lehre wegen, was die Mitteldinge betraf, erklären, und die Befehle, die er darüber ihnen des Königs wegen zu eröfnen hätte, anhören und sich darnach achten sollten. — Damals sah man die Prediger in ganzen Haufen in Berlin ankommen, die zum Consistorial-Präsidenten gingen; und sie wurden mit dem Bescheid entlassen, weil sie doch alle übereinstimmeten, daß Absingen, Lichter, Casel, Altartücher, nichts wesentliches in der Religion wären, es abzuschaffen und wenn sich Einfältige daran stossen wollten, dieselben besser zu belehren, und im übrigen durch Rechtschaffenheit, Fleiß und exemplarischen Wandel ihr Amt und ihre Lehre zu schmükken: wobey denn mancher Lutherischer Prediger, der eben nicht in vortheilhaftem Gerüchte stund, eine scharfe Lection hören mußte. Und diese Ermahnung und Warnung erhielten auch die reformirten Prediger vom Lande damals von dem Präsidenten. —

Die Predigerrevüe soll damals deswegen veranlaßt worden seyn, weil König Fr. Wilhelm gewohnt war, bisweilen ganz unvermuthet in den Vorstädten und auf den Dörfern um Berlin spazieren zu reiten, und zu sehen, was in den Gärten für Gesellschaften waren, und wie sie sich belustigten. Da traf er nun einmal einige französische junge Prediger beym Kegelspiel an, und das dünkte dem König unanständig zu seyn. Man sagte damals für gewiß in Berlin, dieses habe die nächste Veranlassung zu dem Befehl gegeben. Damals fragten manche lutherische Prediger: ob denn die Reformirten nicht auch einen Schritt im Nachgeben thun sollten, da bey ihnen auch Mitteldinge wären, die eine Aenderung bedürften. Abel erinnert dabey, daß die Reformirten auch wohl hätten die kauderwelschen Psalmen des Marot und deren Uebersezzung von Lobwasser, die eben so wunderlich klingt, abschaffen oder verbessern können. Und es soll wirklich der Inspector von Frankfurt, der Professor Deutsch, das bey dem Präsidenten erinnert haben. Es ist auch bekannt, daß der reformirte Prediger, Herr Wohlleben, zu Halberstadt, damals eine ganz neue Uebersezzung der Psalmen Davids herausgegeben, die er gewünscht an der Stelle des

Lob-

Lobwassers einführen zu dürfen. Es ist aber doch bey dem Alten darinne geblieben.

Der öffentliche Befehl des Königs Fr. Wilhelms verursachte damals, daß der lutherische Gottesdienst eine äusserliche Gestalt in den Königl. Preußischen Landen bekam, welche den Reformirten ziemlich ähnlich war. In den folgenden Jahren 1737. und 1738. suchte der König diese äusserliche Veränderung auch in den andern Provinzen zu Stande zu bringen; und der Präsident von Reichenbach bereisete besonders das Herzogthum Magdeburg und das Fürstenthum Halberstadt, und brachten die Kirchen in die Gestalt, die dem Könige gefiel.— Es sperrten sich dagegen in den Hauptstädten und zu Halle, doch 1738. gaben sie nach.— Zu Halle widersetzte sich der Prediger am Zuchthause Müller am meisten, und bekam deßwegen seinen Abschied. Er gieng nach Leipzig, wo man ihn damals für einen halben Märtyrer annahm, und ihm den Titel eines Professors gab. Er ist aber kein Licht in der evangelischlutherischen Kirche durch die blinde Vertheidigung der Lichter geworden.

Der

Der König war auch sehr besorgt, die Jugend seines Volks, in Absicht auf die Religion, in den Wahrheiten des christlichen Glaubens gründlich unterrichten zu lassen, alsdann aber war ihm wohl bekannt, daß weltliche Wissenschaften auch zur Bildung des Verstandes gehören; daher begünstigte er alle gute Anstalten, die diesen Zweck hatten. Beym Anfang seiner Regierung besah er die Universität Halle, und bezeugte ihr und dem dasigen Waisenhause seine Zufriedenheit. Im Jahr 1713 am 10 May bestätigte König Friedrich Wilhelm beyden alle ihre erlangten Freiheiten, wobey er das hallische Waisenhaus der Universität einverleibete, und der Gerichtsbarkeit derselben unterordnete. — Er stiftete auf der Universität hernach noch die neue Professur der Oekonomie und Cameral-Wissenschaften. — Der Societät der Wissenschaften empfahl er 1714, der Anatomie, der Geometrie, der Architectur und Mathematik, ihre Bemühungen und ihr Nachdenken zu widmen. — Im Jahr 1735 beschenkte er dieselben mit einer ganzen Bibliothek von drey tausend Bänden, und mit vielen Naturalien aus der Kunstkammer auf dem Schlosse. — Beym Gröningischen Collegio zu Stargard in Pommern setzte er der

bis-

bisherigen Zahl der Lehrer noch die Professores der Rechte, der Sprachen und der Mathematick zu. Nach seinem Befehl wurden seit 1717 die Schulen auf dem Lande vermehrt, und in den Dörfern, wo keine Küster wohnten, Schulmeister angesetzt. — Damit auch die Schulen in den Städten im Flor blieben, und es nie an guten Schullehrern fehlte, gebot er 1718, daß niemand auf Universitäten ginge, der nicht in den niedrigen Schulen den Grund der Wissenschaften gelegt; so sollten auch keine liederliche und herumziehende fremde Schüler oder damals sogenannte Stürner geduldet werden, die Landeskinder auf Landesuniversitäten studiren, und die Candidaten des Predigtamts und der Theologie, wenn sie die Universität verlassen, unter der Aufsicht des Inspectors des Orts stehen, wo sie sich befinden, und ohne gute Prüfung ihrer Geschicklichkeit weder zu Schul- noch zu Kirchen-Aemtern gelassen werden. —

Im Jahr 1722 stiftete der König das grosse Waisenhaus zu Potsdamm, in welchem alle Jahre auf 2500 Kinder, Waisen- und Armen-Kinder der Soldaten gerechnet, männlichen und weiblichen Geschlechts, von dazu bestellten Candidaten

nicht nur in allen Wissenschaften, die denen nötig sind, die eben nicht Gelehrte werden sollen, unterrichtet, sondern auch frey in Kleidung und Speise reichlich unterhalten werden, bis sie zur Erlernung einer Profeßion zu Meisters und Herrn kommen, wozu man ihnen zum Abschied behülflich ist; es kam 1725 völlig zu Stande, und ist eine Anstalt, welche noch heutiges Tages König Friedrich Wilhelm Ehre macht. — Er ließ auch das Waisenhaus zu Berlin, oder das grosse Friedrichs-Hospital, das König Friedrich gestiftet, vollends ausbauen, und mit einem schönen Thurm nebst einer Kirche zieren. Es ward 1727 fertig, und es werden daselbst auch etliche hundert männliche und weibliche Waisen, bürgerlichen Standes, in guter Erziehung unterhalten. — Im Jahr 1729 kam das Waisenhaus der Französischen Nation zu Berlin durch seine Unterstüzzung zu Stande. — Auf die Schulen in Preussen, und der dasigen neuen Colonien der Salzburger verwandte er 1735, nach der Genesung von seiner schweren Krankheit, auf einmal hundert und funfzig tausend Reichsthaler, welche er dahin schickte und verordnete, daß Studenten, die Stipendien genössen, auf

auf Universitäten eine Probe ihres Fleisses öffentlich ablegen sollten. —

Sechste Abtheilung.

König Friedrich Wilhelm war auch besonders ein grosser Beförderer der Arzneygelehrsamkeit und der mit dahin gehörigen Wissenschaften. Seiner Sorgfalt um die Gesundheit seiner Unterthanen, und besonders seiner Soldaten hatte man es zu danken. Es ward Anno 1713 die Doctorprüfung vor der Doctorwürde anbefohlen, allen Pfuschern überhaupt das Curiren der Kranken untersagt. Die Apotheker und Materialisten musten den schon 1710 vorgeschriebenen Apothekereid schweren, und den Apothekern wurde ernstlich befohlen, keine Arztneyen auszugeben, als die von ordentlichen und geprüften Aerzten verschrieben worden. — So wurde denn ein jeder dadurch, wer sich der Arzneykunst befliß, genöthigt, nach aller dazu gehörigen Geschicklichkeit zu streben, konnte sich aber die Hofnung machen, reichlich dadurch sein Brod zu verdienen, weil doch der Mensch alles was er hat, gern daran wendet, sein Leben zu erhalten.

ten. — Es ist gewiß, daß der Titel ohne Geschicklichkeit und Mittel nichts ist, wie z. E. jener sagte: Herr Doctor und Herr Rath, — o was für schöne Titel! — — doch fehlen uns die Mittel; — Herr Doctor und Herr Rath! — was helfen uns die Titel? — Eben so ist es bey Kranken, da curirt der blose Doctortitel nicht, sondern die Erfahrung in der Ausübung der Heilungskunst. —

Weil König Friedrich Wilhelm die Erhaltung des Lebens bis ins hohe Alter für eine sehr grosse Wohlthat Gottes schätzte, so gab er eine Verordnung 1718 heraus, die noch beobachtet wird, daß Prediger das Absterben sehr alter Leute von neunzig bis zu hundert und noch mehr Jahren den Inspectoren, und diese den Consistorien berichten sollten. — Die grosse Sorge für das Leben seiner Unterthanen bewieß Friedrich Wilhelm durch die Stiftung des Berlinischen Collegii Medico-Chirurgici, daß er im Jahr 1724 feyerlichst eröfnen ließ, und demselben ein schönes anatomisches Theater, nebst andern Zimmern zu Vorlesungen und Zergliederungen, unterhalb dem Astronomischen Observatorio, über dem königlichen Marstall auf der Dorotheen-Stadt einräumete.

tieke. Es besteht aus einem Decano und etwa sieben oder acht andern Doctoren und Lehrern der Arzeneykunst, unter welchen allemal auch ein geschickter Regimentschirurgus Platz hat, die ihre Vorlesungen ihren Zuhörern umsonst halten. — Die iungen Aerzte haben zu Berlin in dem berühmten Hospital de Charite, eine Stiftung, die der König 1737 vollends zu Stande brachte, die vortreflichste Gelegenheit, sich in der Heilungskunst unter der Aufsicht ihrer Lehrer zu üben. Das Hospital de Charite zu Berlin ist zur Aufnahme vieler 100 armen Kranken bestimmt, von was für Gebrechen des Leibes sie seyn mögen; sie werden daselbst gänzlich umsonst verpflegt und geheilt. — Er gab den Kranken auch eigene Seelsorger beider protestantischen Confeßionen, die nach etlicher Jahre Diensten, zu bessern Stellen befördert werden. —

Die Wohlthätigkeit gegen die Armuth war ganz besonders. Wie oft that König Friedrich Wilhelm in theuren Zeiten seine Magazine auf, wie oft wurde daraus den Dürftigen Brod und Saat-Korn theils geschenkt, theils geborgt, theils für geringen Preis verkauft, wie besonders 1720 und 1724 geschah. — Im Jahr

1715 gab er die Armen- und Bettler-Ordnung heraus, und schrieb vor, wie jedes Orts für die einheimischen Armen sollte gesorgt, jedoch auch den muthwilligen Bettlern derselben gesteuert werden. Er war deswegen jedoch gegen die ausländische Armuth nicht unempfindlich, wenn er gleich nicht herumschweifende Bettler liebte, die, da sie nirgends zu Hause gehören, doch alle Länder durch erdichtete Briefe und andere Lügen brandschazzen. — Im Jahr 1716 gab er eine Verordnung heraus wegen der Verlassenschaft der Sterbenden in den Armen und Sieghäusern, oder Lazarethen. Er ließ 1735 hundert tausend Reichsthaler an Armenhäuser, Hospitäler und andere milde Stiftungen austheilen; und zulezt sorgte dieser König Friedrich Wilhelm noch für die Erhaltung kleiner und neugebohrner Kinder, deren Mütter oder Verwandten unentdeckt die Grausamkeit begangen hatten, sie wegzulegen, und der Barmherzigkeit derer zu überlassen, die sie finden würden. Es kam 1739 das Findelhaus auf der Köpnicker-Vorstadt zu Stande, das dieser König hatte errichten lassen.

Im Jahr 1713 am 24 August gebot er durch eigene Verordnung allen Gerichtshöfen und Justizbeamten ernstlich die Justizverwaltung, nämlich eine genaue Unpartheylichkeit und richtige Beurtheilung der Streitsachen. Die Hexenprocesse wurden 1714 völlig abgeschaft, der Hallische Rechtsgelehrte Thomasius machte sich schon unter voriger Regierung um den menschlichen Verstand verdient; da er ihm unter andern das Vorurtheil wider sogenannte Hexen und Zauberer genommen. — Herr Pauli macht bey solchen Rechtshändeln die Geistlichkeit wieder zu Urhebern des Aberglaubens von Zaubereyen, gerade als wenn nicht derselbe viel älter wäre, als selbst das Judenthum.

In Pommern gieng 1720 auch eine Aenderung in der Landesregierung vor. Dieselbe war sonst zu Stargard. Der König schafte aber den zu weit in Hinter-Pommern entlegenen Einwohnern eine bequemere Gerichtspflege an dem Hofgerichte zu Cöslin, das er in diesem Jahr anordnete. Und weil Vor-Pommern auch unter seinen Scepter kam, wurde die gesammte Regierung 1732 von Stargard nach Stettin verlegt. Den Advokaten bey allen solchen Gerichts-Höfen

befahl der König, daß sie in schwarzer Kleidung mit einem kleinen seidenen Mantel vor den Gerichtsversammlungen erscheinen sollten, wie solches in Frankreich gebräuchlich ist. Weil dieß etwas ungewöhnliches war, wollten erst die Advokaten nicht daran; allein sie musten. Es gab aber das Gelegenheit zu der lustigen Geschichte mit einem Drechsler, der allerley Puppen für Kinder, und selbst auch in der Gestalt und Tracht des Königs zu machen pflegte. Er drechselte und schnitzte nun auch Advokaten, die darüber bey dem Magistrat zu Berlin klagten, daß ihm seine Waare weggenommen wurde. Als es aber vor den König kam, der wohl wußte, daß sein eigen Bild auch vielfältig in Drechslerläden zu finden war, befahl er dem Magistrat, dem Drechsler seine Waare wieder heraus zu geben, der nun so viel Käufer dazu fand, daß er ihrer kaum genug verfertigen konnte. — Er gab ihnen sowohl, als den Gerichten, von Zeit zu Zeit Befehle, die Processe so viel möglich abzukürzen, die Injurienprocesse befahl er ganz kurz zu entscheiden; und so ließ er auch die Criminalprocesse nicht leicht über drey Monate dauern, es hätte denn die Menge, die List, und die Bosheit vieler Mitschuldigen ganzer Banden eine Verlän-

längerung verursacht, wie 1735 bey einer Räuberbande zu Berlin, 1737 in Prignitz und 1738 zu Halle geschah, mit welchen die Criminalgerichte zum Theil länger als sechs Monathe zu thun hatten. In offenbaren Verbrechen ging der Proceß in 14 Tagen zu Ende, z. E. der Proceß 1736 eines Mörders und seines Weibes zu Berlin, die ihren Schwager, dessen Frau und Tochter in ihrem eigenen Hause und Bette aufs grausamste umgebracht hatten; voraus wenn es solche Bubenstücke waren, welche der König vor allen andern haßte, dergleichen ein vorsetzlicher Mord, ein Strassenraub, und die Hausdieberey waren. —

Weil auch viele Advokaten die Neigung des Königs für die Soldaten seines Regiments gemißbraucht hatten, faule Sachen in Supplicaten so gut als möglich vorzustellen, und sie sodann einem grossen Potsdammer in die Hände zu geben, der dieses Supplicat dem Könige überreichte, und sich es zur Gnade ausbat, darinn zum Vortheil seines sogenannten Freundes einen Machtspruch zu thun, so muste der König Schärfe wider die bösen Künste der Advokaten gebrauchen, und das 1738 bey der allerschärfsten Ahndung untersagen.

— Der König wurde, da dergleichen ein oder zweymal durchgegangen, von seinen Soldaten so oft damit beschwert, daß er zuletzt ungeduldig darüber ward, und die besagte Verordnung herausgab, welche er 1739 so sehr schärfte, daß er den Advokaten, der sich dieses Mittels zu einer bösen Sache bedienen würde, neben einem Hunde aufhenken zu lassen drohete. Denn die Soldaten waren oft so frech, daß sie dem Könige frey gestanden, wie viel ihnen versprochen worden, wenn sie die Sache erlangten, und des Königs Gnade dabey noch besonders zu verdienen glaubten, wenn sie unter solchen Bedingungen noch ferner zu dienen capitulirten. — Endlich gab König **Friedrich Wilhelm** dem damaligen Ober-Präsidenten aller Justiz-Collegien, dem Staatsminister Baron von Cocceji 1738 Befehl, bey den königl. Gerichtshöfen in allen Provinzen eine genaue Justizvisitation, oder Untersuchung der Gerechtigkeits-Pflege anzustellen: die derselbe auch damals anstellete, es wurden auch damals die Hypotheken-Bücher bey den Gerichten verbessert, und auf deren Verfertigung wo sie mangelten , ernstlich gedrungen. —

Den Preußischen Kriegsstaat anlangend,

gend, so setzte König Friedrich Wilhelm das Preuß. Kriegswesen vornämlich auf einen solchen Fuß, daß es ein Muster für alle Europäische Mächte geworden ist.— Er stiftete 1717 die vortrefliche Pflanzschule geschickter Officiere an dem Cadetten-Corps zu Berlin. Es waren schon vorher zu Berlin, Magdeburg und Colberg Cadettenschulen; dieselben ließ der König mit einander vereinigen, mit vielen jungen Edelleuten aus den Provinzen vermehren, und sie insgesamt nach Berlin bringen, wo er ihnen den vormaligen Hetzgarten zur Wohnung zubereiten und einräumen ließ, der von der Zeit an den Namen des Cadetten-Hofes bekam.– Es sind zuweilen mehr als 400 solcher junger Adeliche, die in Compagnien vertheilt sind.— Ein vornehmer StaabsOfficier ist ihr oberster Befehlshaber, dem in der Aufsicht noch einige Kapitains beystehen, lauter alte und würdige Männer von exemplarischen Wandel und des Kriegs verständig. Unter demselben müssen zween Lieutenants und etliche Feldwebel sie im Gebrauch der Waffen unterrichten; der ihnen vorgesetzte Prediger aber lehret sie, Christen im Soldatenstande seyn, so wie sie von andern Meistern in Sprachen, Wissenschaften, und was sonst einen jungen

gen Officier bildet, unterrichtet werden. Sie haben dabey vom König freye Kost und Montur, und müssen ordentlich, wie andere Soldaten, auf ihrem Hofe auf die Wache ziehen, wobey die ältesten und geschicktesten Leute unter ihnen Unter-Officiere heißen, und sie aufführen. Diese werden, wenn sie vom Corps wegkommen, sogleich Oberofficier, die andern aber Fahnen- oder Standarten-Junker, bey den Regimentern, wohin sie der König vertheilt.—

Der Landadel hat gewiß Ursache dieses Corps als eine der grösten Wohlthaten des Königs zu erkennen: denn wenn ein Vater mit Kindern reichlicher gesegnet ist, als sein oft kleines Gut ertragen kann, so steht ihm für alle seine Söhne diese Zuflucht offen, die ihm dann weiter nichts kosten, wenn er nicht selbst etwas an sie verwenden kann, und vom Könige, wenn sie sich wohl halten, gewiß gute Beförderung zu erwarten haben; und es mögen wenig Generale und Staabs-Officiere unter der Preußischen Armee seyn, die zu so hohen Posten die Verdienste nicht aus dem Cadetten-Corps mitgebracht hätten.— Die Preußen und Pommern genossen sonderlich diese Wohlthat. König Friedrich

Wil-

Wilhelm brachte gemeiniglich, wenn er dahin reisete, eine starke Anzahl Junker mit, die zu Hause bey ihren armen Eltern so roh waren, als immer der Bauerjunge; allein zu Berlin wurden sie so geschliffen, daß die würdigsten Officiere und Generale daraus wurden.—

Uebrigens setzte der König die Armee, die mit dem besten Gewehr, vollständiger Montur und reichlicher Ammunition stets versorgt wurde, durch die (damals) neu eingeführte Ordnung und Kriegsübung, in solchen Zustand, daß sie alles übertraf, was bisher in Europa bey Kriegsheeren gesehen worden. Der Soldat bekam zu seiner Montirung alle Jahre einen neuen Rock, Weste und Hosen, und überdem alle andere Kleinigkeiten zu seinem Anzug, sogar bis auf die Schuhschnallen. Nur den Puder muste er sich zu seinem Schmukke kaufen. Vornemlich lernte die Infanterie so geschwinde und erschrecklich Feuer machen, daß es erstaunlich war, und andere Völker, so sehr sie auch den Preußischen Kriegsstaat nachahmen, doch noch diesen Tag darinn ihr nicht gleich kommen können.— Die Reiterey, sagt ein hoher Verfasser, hätte der König aus einem Vorurtheil, daß ihm der Fürst von

Des-

Dessau beygebracht, zu verbessern verfäumt. Er selbst sah in der Schlacht bey Malplaquet die kaiserlichen Reuter dreimal zurücktreiben, und der Fürst war in der ersten Schlacht bey Höchstädt 1703 von der Cavallerie des Generals Styrum, die eine unzeitige Flucht genommen, im Stiche gelassen worden. Beide glaubten also, daß man sich auf keine Cavallerie recht verlassen könnte. Indessen hatte man doch auf ihre Verbesserung auch gedacht, nur daß man dazu für gut ansah, was ihr nachmals schädlich war. Man glaubte, mit recht schweren Pferden viel ausrichten zu können, und suchte die größten Pferde, welche man finden konnte, dazu; aber man mästete sie so, daß sie nicht die geringsten Strapazen vertragen konnten. Daher wurde die Cavallerie in der Schlacht bey Molwitz von den Oesterreichischen leicht über den Haufen geworfen, und die Schlacht wäre ohne die Infanterie verloren gewesen. Nach der Zeit ist dieser Fehler sehr verbessert worden, und in der folgenden Schlacht bey Chotusitz that die Preussische Cavallerie es der Oesterreichischen ganz gleich. —

Die Kriegsübungen musten die Officiere in ihren Standquartieren fast täglich trei-

treiben, und wie sich die Regimenter darinn gebessert, wurde von dem König in den jährlichen Revüen geprüft, und ihre Fertigkeit untersucht. Er ließ die Kriegsartickel drucken, und jeder Korporal muste stets ein Exemplar bey sich führen, und fleisig darinn lesen.—

Die Religionsübungen waren vortreflich, denn die Soldaten wurden alle Sonntage ordentlich von ihren Offizieren in die Kirche geführt, und zu Berlin und Potsdam war der König fast beständig mitten unter den Soldaten in den Garnisonkirchen. Er ließ auch ein eigenes Gesang- und Gebet-Buch auf den Zustand eines Soldaten verfertigen, und bey allen Regimentern einführen; denn so viel an ihm war, wollte er auch gute Christen aus seinen Soldaten bilden. Er ließ zu ordentlichen Feldpredigern, die alle evangelischlutherischer Confession sind, die würdigsten und gelehrtesten Candidaten bestellen, unter der Aufsicht eines Feld-Probstes, dem er zuerst diesen Titel, und den Rang mit den andern beiden Pröbsten und Consistorial-Räthen zu St. Petri und Nicolai gab.— Die Feldprediger hatten unter ihm die gewisseste Beförderung zu vornehmen und reichen Stellen

zu

zu hoffen; daher wenig Inspectores im Lande und Prediger zu Berlin waren, die nicht vorher bey den Regimentern gestanden. Es sind Pröbste, Consistorialräthe, Professores, ja gar Prälaten aus Feldpredigern geworden. — Friedrich Wilhelm ließ auch das Militair-Consistorium besser, als vorher einrichten, und machte ein eigenes Reglement für dasselbe, wie nicht weniger eine eigene Feldagende. Die Militair-Consistorial-Ordnung, die im Jahr 1750 ausgegeben ward, ist im Grunde eben die, welche König Friedrich Wilhelm herausgegeben, und nur in wenigen Stükken etwas verändert ist.

Die Fortsetzung folgt im dritten Theil.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Preußischen Anecdoten, oder geheime Geschichte, vor und unter der Regierung Koenigs Friedrich des Zweyten, unpartheyisch beschrieben

Bd.: 2.

[Freiberg] (1780)

Bor. 8-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012451-6
VD18 80280625-001